

VERÖFFENTLICHUNGEN DER
HISTORISCHEN KOMMISSION ZU BERLIN

BAND 67

*BEITRÄGE ZU
INFLATION UND WIEDERAUFBAU
IN DEUTSCHLAND UND EUROPA
1914—1924*

Herausgeber

GERALD D. FELDMAN
CARL-LUDWIG HOLTFRERICH
GERHARD A. RITTER
PETER-CHRISTIAN WITT

BAND 8



Walter de Gruyter · Berlin · New York

1986

THE ADAPTATION TO INFLATION

Edited by

GERALD D. FELDMAN
CARL-LUDWIG HOLTFRERICH
GERHARD A. RITTER
PETER-CHRISTIAN WITT

With Contributions by

GEROLD AMBROSIUS · DAVID E. BARCLAY · GERALD D. FELDMAN
MARTIN GEYER · CARL-LUDWIG HOLTFRERICH · HANS JÜRGEN JAKSCH
CLAUS-DIETER KROHN · ANDREAS KUNZ · GUNTHER MAI
WILLIAM C. MATHEWS · MERITH NIEHUSS · NORBERT RANFT
ROBERT SCHOLZ · STEVEN B. WEBB · PETER-CHRISTIAN WITT



Walter de Gruyter · Berlin · New York

1986

DIE ANPASSUNG AN DIE INFLATION

Herausgegeben von

GERALD D. FELDMAN
CARL-LUDWIG HOLTFRERICH
GERHARD A. RITTER
PETER-CHRISTIAN WITT

Mit Beiträgen von

GEROLD AMBROSIUS · DAVID E. BARCLAY · GERALD D. FELDMAN
MARTIN GEYER · CARL-LUDWIG HOLTFRERICH · HANS JÜRGEN JAKSCH
CLAUS-DIETER KROHN · ANDREAS KUNZ · GUNTHER MAI
WILLIAM C. MATHEWS · MERITH NIEHUS · NORBERT RANFT
ROBERT SCHOLZ · STEVEN B. WEBB · PETER-CHRISTIAN WITT



Walter de Gruyter · Berlin · New York

1986

Die Herausgabe des vorliegenden Bandes erfolgt mit einem Druckzuschuß
der Stiftung Volkswagenwerk, Hannover, sowie mit finanzieller Hilfe
der Deutschen Bundesbank, Frankfurt am Main
Die Schriftenreihe der Historischen Kommission zu Berlin erscheint mit Unterstützung
des Senators für Wissenschaft und Forschung, Berlin

Lektorat der Schriftenreihe

Christian Schädlich

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Die Anpassung an die Inflation / hrsg. von Gerald D. Feldman ... Mit Beitr. von Gerold Ambrosius ... - Berlin ; New York : de Gruyter, 1986.

(Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin ; Bd. 67 : Beiträge zu Inflation und Wiederaufbau in Deutschland und Europa 1914—1924 ; Bd. 8)

Parallel.: The adaptation to inflation

ISBN 3-11-009935-7

NE: Feldman, Gerald D. [Hrsg.]; Ambrosius, Gerold [Mitverf.]; Historische Kommission < Berlin, West >; Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin / Beiträge zu Inflation und Wiederaufbau in Deutschland und Europa 1914—1924; PT

USA-ISBN 0899252877



©

Copyright 1986 by Walter de Gruyter & Co., Berlin 30

Printed in Germany

Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe,
der Herstellung von Mikrofilmen — auch auszugsweise — vorbehalten

Satz: Historische Kommission zu Berlin, Berlin 38

Druck: Werner Hildebrand, Berlin 65

Einband: Lüderitz & Bauer, Berlin 61

EINLEITUNG

Die hier unter dem Titel „Anpassung an die Inflation“ zum Abdruck gebrachten Beiträge entstammen unterschiedlichen Arbeitsphasen des Forschungsprojektes „Inflation und Wiederaufbau in Deutschland und Europa 1914—1924“. Zum Teil wurden sie auf dem Workshop des Projektes in Berkeley 1982 zur Diskussion gestellt, zum Teil bildeten sie den Kern einer Sektion des Internationalen Wirtschaftshistorikerkongresses in Budapest 1982, ein anderer Teil wurde auf der Abschlußtagung des Projektes Ende 1983 vorgetragen, und einige wurden speziell für diesen Band geschrieben. Allen Beiträgen gemeinsam ist, daß — so unterschiedlich die konkreten Fragestellungen auch sein mögen — sie die Frage danach aufwerfen, wie Wirtschaftssubjekte, Politiker oder soziale Klassen sich an die Bedingungen von Inflation anzupassen vermögen. Der Begriff „Anpassung“ ist sehr bewußt gewählt worden: Unter ihm kann verstanden werden das geschmeidige Sicheinfügen unter Bedingungen, die sich der eigenen Beeinflussung entziehen, ebenso wie der Versuch, die Bedingungskonstellationen für das eigene Handeln zu verändern. Der Begriff „Anpassung“ läßt es zu, die Variabilität von Handlungsbedingungen und Handlungschancen ebenso wie veränderte Wahrnehmungen durch die Handelnden zu erfassen, und — wichtiger noch —, wenn von „Anpassung“ gesprochen wird, wird ein dynamischer, ein realistischer Begriff verwandt. Keinem der Handelnden oder Erduldenden wird eine unrealistische Einsicht in seine realen Handlungsbedingungen unterstellt, erst aus der nachträglichen Konstruktion von Datenreihen erkennbare Entscheidungsalternativen werden nicht als handlungsleitende Motive ausgegeben oder gar Zweckrationalität und Berücksichtigung aller voneinander abhängigen Faktoren vermutet. Wenn von „Anpassung“ gesprochen wird, so ist damit also ein bewußt „historischer“ Begriff verwandt worden, der sich auch absetzt von nachträglichen Rationalisierungen, wie sie durch die Wirtschaftstheorie gerade an die deutsche Inflation herangetragen worden sind. Ob die Theorie „rationaler Erwartungen“ für heutige Inflationen, für das Handeln von Wirtschaftssubjekten, Politikern und sozialen Klassen heute ein tragfähiges Konzept ist, kann unentschieden

bleiben, wenngleich sich auch hier der Verdacht aufdrängt, daß es sich um ein auf vielen unbewiesenen und wohl auch unbeweisbaren Voraussetzungen beruhendes, um ein ideologisches und nicht um ein realistisches Modell handelt, sicher ist aber eines: Für Handlungsmöglichkeiten und Handlungen von Wirtschaftssubjekten, Politikern und sozialen Klassen in der deutschen Inflation im und nach dem Ersten Weltkrieg gibt es schon deswegen nichts her, weil individuell und kollektiv Erfahrung mit Preisstabilität, allenfalls auch mit langfristig sinkenden Preisen, nicht aber mit Inflation vorlag. Das heißt: individuell und kollektiv, auf der politischen wie der wirtschaftlichen Entscheidungsebene und im Bewußtsein der Menschen mußten erst Erfahrungen gesammelt und verarbeitet werden. Das Phänomen der Inflation mußte nicht nur wahrgenommen werden, sondern es mußten — viel mühseliger und viel offener für Vorurteile, selektive Wahrnehmungsprozesse und ideologische oder situativ bedingte Verwertungsabsichten — Ursachen gesucht, analysiert und die individuell wie kollektiv angemessenen Maßnahmen ergriffen werden — und dabei ging es keineswegs nur um die Frage, wie etwa aktiv der Lauf der Inflation beeinflußt werden konnte, ob Wiedergewinnung der Preisstabilität im Denken und Handeln Priorität erhielt oder nicht, sondern es eröffnete sich eine weite Palette von Handlungsmöglichkeiten, die zudem durch endogene und exogene Faktoren dauernd variabel gestaltet wurden und — rationale Erwartungen vorausgesetzt — von den Handelnden ein dauerndes Neu- und Umbedenken ihrer Entscheidungsalternativen verlangt hätten. Ob letzteres eine realistische Annahme für individuelle und kollektive Verhaltensweisen ist, ob wirklich rationale Analyse handlungsbestimmend war oder auch nur sein konnte, wenn man bedenkt, welcher begrenzter Informationsausschnitt den Handelnden zur Verfügung stand, dies wird in den hier zum Abdruck gelangenden Aufsätzen erkundet an unterschiedlichen Themen und Fragestellungen und mit sehr unterschiedlichen methodischen Ansätzen und theoretischen Vorüberlegungen.

Da die hier versammelten Aufsätze, wie schon angemerkt wurde, für unterschiedliche Zwecke verfaßt wurden und dabei auch die sehr unterschiedlichen Zielsetzungen der Autoren, die ihren Beitrag teils als Teil einer größeren Studie, teils als einen in sich abgeschlossenen Aufsatz geschrieben haben, zu bedenken sind, stellt ihre Zusammenfassung unter dem Titel „Anpassung an die Inflation“ eine nachträgliche Rationalisierung des Lenkungsausschusses des Forschungsprojekts „Inflation und Wiederaufbau“ dar. Diese Tatsache sollte aber nicht zu dem Mißverständnis verleiten, daß hier nur ein Sammelband mehr vorgelegt wird, der seine Heterogenität unter

einem anspruchsvollen, künstlich Gemeinsamkeiten herstellenden Titel verbergen will. Denn tatsächlich ist *eine* gemeinsame Zielsetzung aller Beiträge die Frage nach der Fähigkeit und Bereitschaft zur, bisweilen auch nur die Frage nach den faktischen Ergebnissen von Anpassung an die Inflation.

Im *Ersten Teil* des Sammelbandes wird nach theoretischen wie faktischen Rahmenbedingungen für das Handeln von Individuen und sozialen Gruppen gefragt. Dabei handelt es sich einmal um das Verständnis von Inflation bei deutschen Nationalökonomern, ein Problem, dem Claus-Dieter Krohn in seinem Aufsatz über die Entwicklung der Geldtheorie von der Vorherrschaft von Knapps staatlicher Theorie des Geldes zu Schumpeters monetärer Kreislaufanalyse in dem Aufsatz „Das Sozialprodukt und die Rechenpfennige“ nachgeht. Steven B. Webb präsentiert eine Untersuchung über den Zusammenhang von Realwert öffentlicher Einnahmen und Ausgaben in den Jahren 1919 bis 1923 und Inflation und belegt in einer kontrafaktischen Analyse, daß das Steuerprogramm, das 1920 den Reichstag passiert hatte, bei einem Stoppen der Inflation sowohl zur Balancierung der Ausgaben des Reiches wie zur Zahlung von, allerdings verminderten Reparationsleistungen ausgereicht hätte; ein Ergebnis, das in dem Aufsatz von Hans Jürgen Jaksch über den Zusammenhang von Inflation und Reparationsforderungen indirekt eine Bestätigung findet, wenn der Autor hier aufgrund eines spieltheoretischen Ansatzes zu dem Ergebnis kommt, daß hohe Reparationsforderungen für die Alliierten und Laufenlassen der Inflation für die deutsche Regierung ein die eigenen Interessen jeweils rational verfolgendes Konzept waren. Beide Aufsätze geben, allerdings nur indirekt, auch Antwort darauf, mit welchen Entscheidungsalternativen sich handelnde Politiker wie Wirtschaftssubjekte konfrontiert sahen, und verweisen darauf, daß Inflation auch als eine „Anpassung“ an exogen gesetzte Bedingungen verstanden werden kann.

Im *Zweiten Teil* des Sammelbandes wird eine Reihe von Aufsätzen zum Abdruck gebracht, die sich mit der Entwicklung von institutionellen und individuellen Rahmenbedingungen für solche sozialen Gruppen beschäftigen, die kaum aktiv, sondern in der Regel nur reaktiv „Anpassung“ an veränderte wirtschaftliche Verhältnisse — seien sie güter- oder geldwirtschaftlicher Art — vornehmen können. Dabei werden einmal, wie in den Aufsätzen von Martin Geyer über die Wohnungszwangswirtschaft in München, von Norbert Ranft über die Erwerbslosenfürsorge in den Städten des Ruhrgebiets während der Besetzung im Jahre 1923 oder von Gunther Mai über die personelle Demobilmachung, im wesentlichen politische Maßnahmen auf unterschiedlichen Entscheidungsebenen — vom

Reich bis hin zur einzelnen Kommune — untersucht, zum anderen wird, wie in dem Beitrag von Merith Niehuss über Lebensweisen von Familien in der Inflation, den von Merith Niehuss und Gerald D. Feldman vorgelegten Haushaltsbudgets aus der Inflationszeit und in dem Beitrag von Robert Scholz über Lohn und Beschäftigung von Arbeitern in der Inflation, der Versuch unternommen, zu einer methodisch überzeugenden Bewertung vorhandener zeitgenössischer Datensätze über die soziale Lage der Arbeiterschaft in der Inflation zu gelangen; und zum dritten werden in dem Beitrag von Andreas Kunz am Beispiel der Beamten-schaft die Entstehung und die Folgen des Land-Stadt-Gegensatzes während der Inflation für eine soziale Gruppe und ihre Interessenorganisation wie die Formen ihrer Interessenwahrnehmung beschrieben.

Im *Dritten Teil* geht Gerold Ambrosius den Konflikten zwischen betriebswirtschaftlichen Überlegungen der Werksleitungen kommunaler Versorgungsbetriebe und den fiskalischen Ansprüchen der besitzenden Kommunen während der Inflation nach, während Peter-Christian Witt das Investitionsverhalten des größten aller öffentlichen Betriebe Deutschlands, der Eisenbahnen, in dem Zeitraum 1914 bis 1924 untersucht und Gerald D. Feldman nach den kurz- und langfristigen Folgen der Inflation für das System sozialer Sicherung in Deutschland fragt. Der *Vierte Teil* behandelt wirtschaftspolitische Programme und Entscheidungen; einmal wird in den Aufsätzen von David Barclay über Rudolf Wissell und von William Mathews über Robert Schmidt nach Zielsetzungen und Prioritäten sozialdemokratischer Wirtschaftspolitik in den Jahren 1919 und 1920, nach den Konflikten zwischen dem kurzfristig Erforderlichen und dem langfristig Anzustrebenden gefragt, zum anderen untersucht Carl-Ludwig Holtfrerich, ob die Goldzölle als eine politische Gegenmaßnahme gegen die einseitige Meistbegünstigung, die Deutschland in dem Versailler Vertrag gewähren mußte, ihre Zielsetzung erfüllt haben.

Die Herausgeber der Reihe „Inflation und Wiederaufbau in Deutschland und Europa 1914—1924“ danken allen in der Historischen Kommission an der Fertigstellung beteiligten Kollegen und Mitarbeitern für die Unterstützung, die sie diesem Band haben zuteil werden lassen. Für die finanzielle Hilfe der Stiftung Volkswagenwerk und der Deutschen Bundesbank möchten sie an dieser Stelle ihren besonderen Dank aussprechen. Darüber hinaus hoffen die Herausgeber, den geplanten Abschlußband der Sammelwerke zur Inflationsforschung über „Die Konsequenzen der Inflation“ recht bald folgen lassen zu können.

INTRODUCTION

The contributions included here under the title *The Adaptation to Inflation* are the products of various phases within the continuing research project on "Inflation and Reconstruction in Germany and Europe 1914—1924". Some were topics of discussion during the project workshop in Berkeley in 1982, some formed the core of a section of the International Economic History Congress in Budapest in 1982, some were presented at the conference that concluded the project at the end of 1983, and a few were written especially for this volume. Common to all the contributions is that, regardless of their different approaches to concrete issues, they all raise one question: How are economic interest groups, political leaders, or social classes able to adapt to the conditions of inflation? The term "adaptation" has been intentionally selected. It can be understood both as a supple conforming to circumstances beyond one's own control and as an attempt to alter the circumstances that condition one's own actions. The term "adaptation" thus takes into account the variability of conditions and chances that shape behavior as well as the changes in perception of social actors themselves. More importantly, the term "adaptation" is both dynamic and grounded in reality. It is not suggested here that those who responded to the inflation or simply endured it were guilty of unrealistic insights into the actual conditions of their actions. Alternative choices that are recognized only after the subsequent construction of data are not presented as motives that shape behavior, nor are purposeful goals or the consideration of all interrelated factors assumed. When speaking of "adaptation" a "historical" term has been intentionally used; it is used in contrast to the subsequent rationalizations of economic theory, particularly as they concern the inflation in Germany. The problem of whether the theory of "rational expectations" is a sound concept for today's inflation, for the actions undertaken by today's economic interest groups, politicians, and social classes may remain open, even though one may suspect that that model is based on many unproven and perhaps unprovable assumptions, that it is ideological and not based on reality. One thing about the model, though, is certain. It can be applied

neither to the possibilities for social action nor to the concrete activities of economic interest groups, political leaders, and social classes in the German inflation during and after the First World War, because in Germany there had been individual and collective experience of price stability and in some cases of long-term price decreases, but not of inflation. This meant that experience first had to be gained and assimilated individually and collectively, both on the political and economic decision-making level and in the popular consciousness. The phenomenon of inflation not only had to be assimilated; its causes also had to be sought and analyzed, while individually and collectively appropriate measures had to be taken in response to it. The latter processes were more tedious and more subject to the vagaries of prejudice, selective perception, and ideological or situationally conditioned purposes. It was by no means just a matter of how the course of the inflation could actively be influenced: that is, whether or not the recovery of price stability was to be given both theoretical and practical priority. Rather, a wide range of possible courses of action was available, courses which themselves were constantly and variably shaped by endogenous and exogenous factors. If rational expectations are assumed, the social actors would have been required constantly to rethink and reformulate alternative decisions concerning those courses of action. Is the latter a realistic assumption about individual and collective behavior? Did (or could) truly rational analysis determine behavior, especially in view of the limited information that was available to social actors? These problems are explored in the essays included here, which themselves are based on different themes and questions as well as very diverse methodological postulates and theoretical considerations.

The essays collected in this volume were, as previously noted, written for various purposes, and thus they reflect the quite different aims of their authors. Some were written in the context of larger studies, while others are self-contained. Accordingly, the steering committee of the research project "Inflation and Reconstruction" decided to compile them under the title *The Adaptation to Inflation*. One should not assume, however, that this is just another collection of heterogeneous essays artificially linked by a pretentious title. Indeed, common to all the contributions is a consideration of the problem of the capacity and readiness to adapt to inflation, or on occasion simply of the actual results of an "adaptation" to inflation.

In *Part One* questions are raised concerning the theoretical and actual conditions that shaped the actions of individuals and social

groups. One question concerns German economists' understanding of inflation, a problem discussed by Claus-Dieter *Krohn* in his essay on the development of monetary theory ranging from the time of the predominance of Knapp's theory of money to the analysis of monetary circulation outlined in Schumpeter's essay on "Das Sozialprodukt und die Rechenpfennige". Steven B. *Webb* presents an examination of the relation between the real value of public revenues and expenditures from 1919 to 1923, and he confirms in a counterfactual analysis that the fiscal program which passed the Reichstag in 1920 would have sufficed, had inflation been stopped, to balance both the expenditures of the Reich and the payment of reduced reparations. This result is indirectly confirmed in the essay by Hans Jürgen *Jaksch* on the relation between inflation and reparation, in which the author comes to the conclusion, based on a game-theory approach, that for the Allies high reparations and for the German government uncontrolled inflation were rational concepts that fitted their respective interests. Both essays provide, if only indirectly, answers to the question of which alternative choices confronted political leaders as well as economic interests, and they note that inflation can also be understood as an "adaptation" to exogenous conditions.

A series of essays in *Part Two* of this collection deals with the development of the institutional and individual conditions of those social groups that were scarcely able to "adapt" actively but as a rule only reactively to altered economic circumstances, both in the goods and monetary sectors. First, the essays by Martin *Geyer* on housing control in Munich, by Norbert *Ranft* on unemployment relief in the cities of the Ruhr during the occupation of 1923, and by Gunther *Mai* on personnel demobilization investigate the essentially political measures that were taken on various levels, from the Reich to individual municipalities. Secondly, an attempt has been made here -- for example, in the contribution by Merith *Niehuss* on family life-styles during the inflation, in the presentation by Merith *Niehuss* and Gerald D. *Feldman* on household budgets during the inflation, and in the contribution by Robert *Scholz* on workers' wages and occupations during the inflation -- to achieve a methodologically convincing evaluation of available data on the social position of the working class during the inflation. Third, in a contribution based on the example of civil servants, Andreas *Kunz* describes the origins and consequences of rural-urban antagonisms during the inflation for a social group, its interest organization and the ways in which that group protected its interests.

In *Part Three* Gerold *Ambrosius* traces the conflicts between the administrative concerns of municipal utilities managers and the fiscal demands of municipal owners during the inflation. Peter-Christian *Witt* examines the investment behavior of the largest of all public enterprises in Germany, the railways, between 1914 and 1924. Gerald D. *Feldman* looks into the short-term and long-term consequences of inflation for the German social security system. *Part Four* focuses on programs and decisions in the area of economic policy. First, the essays by David *Barclay* on Rudolf *Wissell* and by William *Mathews* on Robert *Schmidt* pose questions regarding the aims and priorities of Social Democratic economic policy, and the conflicts between short-term requirements and long-term objectives in that policy, in the years 1919 and 1920. Carl-Ludwig *Holtfrerich* considers in his essay the extent to which gold duties actually fulfilled their aim of politically counteracting the one-sided most-favored nation treatment to which Germany had to agree under the Versailles Treaty.

The editors of the series "Inflation and Reconstruction in Germany and Europe 1914—1924" express thanks to all the colleagues and associates in the Historische Kommission who have been involved with this volume for the support that they have given to it. Special thanks go to the Volkswagenwerk Foundation and the Deutsche Bundesbank for their financial support. Finally, the editors hope soon to be able to conclude this series of collected studies of inflation with a volume on *The Consequences of Inflation*.

Hamburg, September 1986

Peter-Christian Witt

INHALT
CONTENTS

| | |
|--|----|
| Einleitung von PETER-CHRISTIAN WITT | V |
| Introduction by PETER-CHRISTIAN WITT | IX |

ERSTER TEIL
PART ONE

Zeitgenössische und moderne Erklärungen
der Inflation

Contemporary and Modern Theories
of Inflation

CLAUS-DIETER KROHN

| | |
|--|---|
| Geldtheorien in Deutschland während der Inflation 1914 bis 1924 | 3 |
| (German Monetary Theory during the Inflation 1914 to 1924) | |

STEVEN B. WEBB

| | |
|---|----|
| Government Revenue and Spending in Germany, 1919 to 1923 | 46 |
| (Die öffentlichen Einnahmen und Ausgaben in Deutschland 1919 bis 1923) | |

HANS JÜRGEN JAKSCH

| | |
|--|----|
| Inflation und Reparationsforderungen in der frühen Weimarer Republik: Eine spieltheoretische Untersuchung | 83 |
| (Inflation and Allied Demands for Reparations in Early Weimar Germany: A Game-Theoretic Investigation) | |

ZWEITER TEIL

PART TWO

Reaktionen sozialer Gruppen
auf die InflationReactions of Social Groups
to Inflation

MARTIN H. GEYER

- Wohnungsnot und Wohnungszwangswirtschaft in München
1917 bis 1924 127
(Housing Shortage and Housing Control in Munich 1917 to
1924)

NORBERT RANFT

- Erwerbslosenfürsorge, Ruhrkampf und Kommunen
Die Trendwende in der Sozialpolitik im Jahre 1923 163
(Unemployment Relief, „Ruhrkampf“, and Communities:
The Turning-Point of Social Policy in 1923)

GUNTHER MAI

- Arbeitsmarktregulierung oder Sozialpolitik? Die personelle
Demobilmachung in Deutschland 1918 bis 1920/24 202
(Employment Policy or Social Policy? Demobilization
in Germany 1918 to 1920/24)

MERITH NIEHUSS

- Lebensweise und Familie in der Inflationszeit 237
(Families and Living Conditions during Inflation)

Anhang:

GERALD D. FELDMAN / MERITH NIEHUSS

- Haushaltsrechnungen aus der Inflationszeit.
Materialien und Interpretationen 265
(Household Budgets during the Inflation.
Data and Interpretations)

ROBERT SCHOLZ

Lohn und Beschäftigung als Indikatoren für die soziale Lage der Arbeiterschaft in der Inflation 278
 (Wages and Employment as Indicators for the Social Conditions of the Labouring Classes)

ANDREAS KUNZ

Variants of Social Protest in the German Inflation:
 The Mobilization of Civil Servants in City and Countryside, 1920 to 1924 323
 (Varianten sozialen Protests in der deutschen Inflation:
 Die Mobilisierung der Beamten in den Städten und auf dem Land 1920 bis 1924)

DRITTER TEIL

PART THREE

Investitionsverhalten öffentlicher Unternehmen
 in Anpassung an die Inflation

Capital Investment of Public Enterprises
 and Adaptation to Inflation

GEROLD AMBROSIUS

Öffentliche Unternehmen in der Inflation 1918 bis 1923.
 Der Konflikt zwischen der betrieblichen Finanzwirtschaft der städtischen Werke und den fiskalpolitischen Ansprüchen der Kommunen 357
 (Public Enterprises during the Inflation, 1918 to 1923. Conflicts between Business Management of the Communal Enterprises and Fiscal Demands of the Communities)

PETER-CHRISTIAN WITT

Anpassung an die Inflation. Das Investitionsverhalten der deutschen Staatsbahnen/Reichsbahn in den Jahren 1914 bis 1923/24 392
 (Adaptation to Inflation. The Capital Investment of the German Railroads, 1914 to 1923/24)

GERALD D. FELDMAN

- The Fate of the Social Insurance System in the German Inflation,
1914 to 1923 433
(Das Schicksal des Sozialversicherungssystems in der deutschen
Inflation 1914 bis 1923)

VIERTER TEIL

PART FOUR

Binnen- und Außenwirtschaftsprogramme
in Anpassung an die Inflation

Economic Programs and Adaptation to Inflation

DAVID E. BARCLAY

- The Insider as Outsider: Rudolf Wissell's Critique of Social
Democratic Economic Policies, 1919 to 1920 451
(Der Insider als Außenseiter: Rudolf Wissells Kritik
an der sozialdemokratischen Wirtschaftspolitik 1919/20)

CARL-LUDWIG HOLTFRERICH

- Deutscher Außenhandel und Goldzölle 1919 bis 1923 472
(German Foreign Trade and „Gold Tariffs“, 1919 to 1923)

WILLIAM CARL MATHEWS

- The Continuity of Social Democratic Economic Policy 1919 to 1920:
The Bauer-Schmidt Policy 485
(Zur Kontinuität sozialdemokratischer Wirtschaftspolitik 1919
bis 1920: Die Politik von Gustav Bauer und Robert Schmidt)

- VERZEICHNIS DER MITARBEITER 513
(THE AUTHORS OF THIS VOLUME)

ERSTER TEIL

PART ONE

Zeitgenössische und moderne Erklärungen
der Inflation

Contemporary and Modern Theories
of Inflation

Geldtheorien in Deutschland während der Inflation 1914 bis 1924

CLAUS-DIETER KROHN

I

Einleitung

Für den Historiker, der sich mit den zeitgenössischen wissenschaftlichen Erklärungen der Geldwertänderungen beziehungsweise des Währungsverfalls in den Jahren nach 1914 befaßt, sind nicht allein die dogmengeschichtlichen Entwicklungen des theoretischen Wissens von Interesse, sondern er hat auch nach dem normativen Gehalt, den ideologischen Komponenten und damit nach dem jeweiligen gesellschaftspolitischen Stellenwert dieses Wissens zu fragen. Es geht also nicht so sehr um die in den Wissenschaftsgeschichten üblicherweise angenommene lineare Anhäufung beziehungsweise kontinuierliche Vervollkommnung von theoretischen Erkenntnissen, vielmehr wird hier unter der Geldtheorie ein diskursiver Prozeß verstanden, bestimmt durch ein historisches Apriori, das nicht allein die Gültigkeit und Genesis theoretischer Urteile absteckt, sondern noch mehr auf die Realitätsbedingungen wissenschaftlicher Aussagen verweist. Gefragt werden soll nicht nur nach dem, was in der Realität die Annahmen der Geldtheoretiker legitimierte, sondern auch nach den jeweiligen Interessen, die ihre Positionen prägten.

Eine solche Untersuchung bietet sich um so mehr an, als die Geldlehre in Deutschland zu Beginn des Jahrhunderts einen — gemessen an den denkgeschichtlichen Traditionen — bemerkenswerten Tiefstand aufwies, was bereits einzelne Zeitgenossen beklagt hatten.¹ Keines der

¹ Vgl. S. P. Altmann anläßlich einer Rezension von Irving Fisher, *Die Kaufkraft des Geldes*, in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik* (im folgenden *JbfnuS* zitiert),

diskutierten geld- oder inflationstheoretischen Probleme nach Ausbruch des Krieges war neu, wenn man nur an die Zeit des englisch-französischen Krieges Ende des 18. Jahrhunderts, die Aufhebung der Goldeinlösung der Bank von England 1797 und die daran anschließende, fast fünfzig Jahre dauernde heftige geldtheoretische Kontroverse zwischen den Anhängern der sogenannten *Banking*-Schule und denen des *Currency*-Prinzips denkt. Hier und da sind diese Erscheinungen von der deutschen Wissenschaft zwar aufgenommen worden, von einer systematischen theoretischen Verarbeitung oder Weiterentwicklung wird man allerdings kaum sprechen können.² Zu betonen ist allerdings, daß eine intensivere Inflationsanalyse überhaupt erst nach 1945 auf dem Hintergrund von zwei Nachkriegsinflationen und den schleichenden Inflationen in den westlichen Industrieländern seit den fünfziger Jahren in Gang gekommen ist. Und die seither feststellbare „galloping inflation of the literature“, so Fritz Machlup in einem charakteristischen Wortspiel,³ mit immer variantenreicheren Verfeinerungen zeigt, daß darüber bis heute alles andere als Klarheit besteht.

Aber trotz dieser Einschränkung wird man auch aus der zeitgenössischen Diskussion einige Besonderheiten isolieren können, die auf spezifische Defizite der Geldtheorie im Rahmen der damaligen Erkenntnismöglichkeiten verweisen. Das wird etwa deutlich, wenn man die deutsche Rezeption der *Banking*theorie ansieht, an die zahlreiche Vertreter des neuen sogenannten geldtheoretischen Nominalismus anknüpften

112 (1919), S. 467; Georg Bernhard, *Probleme der Finanzreform*, Berlin-Leipzig 1919, Vorwort; Joseph A. Schumpeter, *Die Wirtschaft der Gegenwart in Deutschland* (1927), in: Ders., *Dogmenhistorische und biographische Aufsätze*, Tübingen 1954, S. 255 ff.

² Zu berücksichtigen ist, daß seit dem Reichsbank-Gesetz von 1875 die Goldwährung im Deutschen Reich gesetzliches Zahlungsmittel war, die nach der Lehrmeinung als die beste Währung im Sinne der Wahl des „richtigen“ Wertmaßstabs galt. Ein weiterer Faktor war, daß von der Wissenschaft unter Wirtschaft allgemein ein statisches System verstanden wurde, in dem alle wirtschaftlichen Elemente ohne nennenswerte Friktionen zu einem harmonischen Gleichgewicht tendierten, in dem das Geld als scheinbar neutraler Vermittler keine besondere Aufmerksamkeit verlangte. Vgl. Adolph Wagner, *Sozialökonomische Theorie des Geldes und Geldwesens. Zunächst in prinzipieller Behandlungsweise, zugleich in genauerer Ausführung*, Leipzig 1909, S. 116 ff.; Melchior Palyi, *Ungelöste Fragen der Geldtheorie*, in: Moritz Julius Bonn/M. Palyi (Hrsg.), *Die Wirtschaftswissenschaft nach dem Kriege. Festgabe für Lujo Brentano zum 80. Geburtstag*, Bd. 2, München-Leipzig 1925, S. 457.

³ Fritz Machlup, *Another View of Cost-Push and Demand-Pull Inflation*, in: *Review of Economics and Statistics*, 42 (1960), S. 125.

und die auch von der deutschen Reichsbank vertreten wurde. Hervorstechendes Merkmal war, daß gegenüber der englischen Vorlage nur verschiedene Einzelkomponenten das Bild der deutschen *banking*theoretischen Anschauungen prägten.⁴ Vor allem übersahen die deutschen Vertreter, daß ihre berühmten englischen Vorgänger die Geldversorgung nur unter den Bedingungen der Goldkonvertibilität als nicht-inflatorisch ansahen, nicht aber bei Inkonvertibilität der Währung. Ähnliches ist auch bei der eng mit dieser Lehre verbundenen Zahlungsbilanztheorie zu erkennen, die im Deutschen Reich nach 1914 die alles beherrschende Ursachenerklärung der Inflation lieferte, wohingegen sie etwa bei Thomas Tooke nur einen Faktor unter verschiedenen anderen Kosteninflationskräften ausgemacht hatte.

Der große Einfluß, den die *Banking*theorie auf die deutsche Geld- und Bankliteratur ausübte, läßt sich auf die in Deutschland herrschenden besonderen ökonomischen Denktraditionen zurückführen, die in Gestalt der sogenannten Historischen Schule der Nationalökonomie eng mit der Entwicklung des preußisch-deutschen Obrigkeitsstaates verknüpft waren.⁵ Denn die *Banking*theorie lieferte mit ihrer Präferenz für Banknoten als bequemeres Zahlungsmittel gegenüber dem vor der *Currency*-Schule bevorzugten reinen Edelmetallgeld die Stichworte für das staatliche Geldmonopol. Damit bot sie scheinbar ein Verbindungsglied zur Kontinuität der romantischen Geldtheorie in Deutschland, obwohl die englischen Theoretiker selbst Banknoten nicht als Geld, sondern nur als Geldsurrogat, beschränkt auf Transaktionen in der Unternehmersphäre, betrachtet und für das staatliche Papiergeld ein von Regierungseinflüssen unabhängiges Kontroll- und Regulierungssystem verlangt hatten.

Auf solche selektive Auswahl *banking*theoretischer Elemente reduzierte sich im wesentlichen die deutsche Auseinandersetzung mit den Anregungen der klassischen englischen politischen Ökonomie. Die Historische Schule war gerade als Oppositionswissenschaft entstanden und suchte nachzuweisen, daß keine zeitlosen Theorien und übernationalen ökonomischen „Gesetze“ existierten. Wirtschaftswissen-

⁴ Herbert Patschan, *Die Entwicklung der Bankingtheorie in Deutschland. Ein dogmenkritischer Beitrag*, iur. Diss., Freiburg 1929.

⁵ Vgl. Hermann Schumacher, *Geschichte der deutschen Bankliteratur im 19. Jahrhundert*, in: *Die Entwicklung der deutschen Volkswirtschaftslehre im neunzehnten Jahrhundert. Gustav Schmoller zur siebenzigsten Wiederkehr seines Geburtstages, 24. Juni 1908*, Bd. 1, Abschn. VII, Leipzig 1908, S. 29.

schaftliche Arbeiten erschöpften sich im Deutschen Reich vorwiegend in historischen Beschreibungen, deren Wert für die Erforschung institutioneller Rahmenbedingungen wirtschaftlichen Handelns allerdings nicht bestritten werden soll. Die klassischen Traditionen fanden so im deutschsprachigen Raum auch nur wenige Anhänger an der Peripherie in Österreich, deren spezifische Leistung in der Formulierung der Grenznutzentheorie beziehungsweise der subjektiven Wertlehre bestand. Trotz der Positionsverluste der Historischen Schule im sogenannten „Methodenstreit“ um 1900 blieben die Theoretiker vielfach Einzelgänger, die immer rechthaberischer und dogmatischer wurden, wie etwa das Beispiel Ludwig von Mises, ihres Hauptvertreters, zeigt.⁶

Generell wird man so den Einfluß des preußisch-deutschen Obrigkeitsstaates auf das Profil gesellschaftswissenschaftlichen Denkens zu berücksichtigen haben. Die Befestigung des Semiabsolutismus in Deutschland nach 1848 und 1866 hatte bei den Bildungsbürgern zum Rückzug in die Innerlichkeit und zu jenem kulturellen Individualismus geführt, der jede Konvention verwarf und nur der eigenen Intuition folgte, wie die intellektuelle Esoterik zahlreicher Wissenschaftler immer wieder zeigte. Für das hier behandelte Thema vermittelt diesen Eindruck beispielhaft die 1905 erschienene *Staatliche Theorie des Geldes* von Georg Friedrich Knapp, die einen Wendepunkt der deutschen Geldliteratur markiert und herausgehobene historiographische Bedeutung für das dann folgende Inflationsproblem hat. Mit Knapps Geldlehre begann eine hektische Phase des Theoretisierens,⁷ die anlässlich der geldpolitischen Veränderungen nach Ausbruch des Krieges in einer Unzahl von Pamphleten immer weiter ausuferte. Die theoretische Ausbeute dieser Auseinandersetzungen war freilich gering. Auffallend war jedoch, daß zahlreiche Beiträge, wenn auch nicht zur theoretischen Erkenntnis, so doch zur wissenschaftlichen Legitimation der Kriegspropaganda erheblich beitrugen.

Der folgende Beitrag behandelt die charakteristischen Merkmale der zeitgenössischen Geldtheorie. Weitgehend erhellt das bereits die Definition des Preisanstiegs nach 1914 und die Debatte um die Inflationsursachen in und nach dem Krieg. Die nicht minder wichtige Diskussion

⁶ Für den Zusammenhang vgl. Claus-Dieter Krohn, *Wirtschaftstheorien als politische Interessen. Die akademische Nationalökonomie in Deutschland 1918—1933*, Frankfurt/M. 1981, S. 19ff.

⁷ So Howard S. Ellis, *German Monetary Theory 1905—1933*, Cambridge/Mass. 1934, S. VII.

über die Inflationswirkungen im Kreise der Wissenschaft wird hier demgegenüber vernachlässigt, weil darüber die neuesten Untersuchungen zur historischen Inflationsforschung bereits einiges gesagt haben.⁸

II

Der Nominalismus

Im Zeichen der gelenkten Währungen, die sich heute überall durchgesetzt haben, mag die *Staatliche Theorie* Knapps, die das Geld nicht von irgendwelchen Wertbestimmungen oder Deckungsregeln her, sondern als „Geschöpf der Rechtsordnung“ definierte, sicher mit ein Stück als Wegbereiter des modernen Geldwesens angesehen werden. Bestimmt kann der von ihm begründete Nominalismus, der das geld- und währungstheoretische Denken nach 1914 beherrschend prägte, auch nicht für die vielen fragwürdigen oder gar falschen Auffassungen vom Geld und seiner Entwertung im damaligen Inflationsprozeß verantwortlich gemacht werden. Doch bei einem Vergleich heutiger geldpolitischer Instrumente mit der Knappschen Lehre springt sogleich ins Auge, daß er nicht als der moderne ökonomische Neuerer anzusehen ist, denn seine Lehre zielte auf etwas ganz anderes und Übereinstimmungen mit heutigen Geldverhältnissen scheinen eher akzidentiell als wesentlich zu sein.

In der eigenartigen Substanz, Perspektive und Verknüpfung mit anderen geldtheoretischen Elementen produzierte der Nominalismus unter den Zeitgenossen die vielen Mißverständnisse, die den Weg zu anderen Einsichten lange Zeit verstellen und viel dazu beitragen sollten, die Mechanismen des späteren Inflationsprozesses im Dunkeln zu lassen, zumal Knapps großer Schülerkreis und seine zahlreichen Anhänger vielfach weit über das hinausgegangen waren, was er selbst eigentlich wollte.⁹ Kurz gesagt, betonte seine Lehre die Bedeutungslo-

⁸ Vgl. u. a. Carl-Ludwig Holtfrerich, *Die deutsche Inflation 1914—1923. Ursachen und Folgen in internationaler Perspektive*, Berlin-New York 1980, S. 193 ff.; ders., *Die konjunkturaneignenden Wirkungen der deutschen Inflation auf die US-Wirtschaft in der Weltwirtschaftskrise 1920/21*, in: Gerald D. Feldman u. a. (Hrsg.), *Die deutsche Inflation. Eine Zwischenbilanz*, Berlin-New York 1982, S. 207 ff.; Gerald Merkin, *Towards a Theory of the German Inflation. Some Preliminary Observations*, in: G. D. Feldman u. a. (Hrsg.), *a. a. O.*, S. 25 ff.

⁹ Bei Erscheinen der *Staatlichen Theorie des Geldes* war Knapp bereits 63 Jahre alt. Die Kritik an dieser Arbeit berührt weder die Verdienste seines Lebenswerks als bedeutenden

sigkeit des Geldstoffs, erkannte jedoch nicht das Problem der Geldmenge für den Tauschprozeß. Auch die späteren Anhänger des Nominalismus beseitigten dieses Defizit nicht, so daß die hier gebotenen Möglichkeiten für eine interventionsstaatliche Beeinflussung oder gar Regulierung des Wirtschaftsprozesses nicht erkannt wurden. Knapp ging es lediglich um den Nachweis, daß der Staat „als Obrigkeit das Zahlungswesen nach der juristischen Seite ordnet“. Das meinte allerdings nicht so sehr die an sich selbstverständliche Regulierung des Zahlungsverkehrs durch rechtsstaatliche Normen, vielmehr stand dahinter die Annahme, daß der Staat aus eigener Vollkommenheit, unabhängig vom Verkehr, das Zahlungssystem bestimmen könne.¹⁰ Darin mag der heute schwer verständliche Erfolg der in überaus gekünstelter Terminologie vorgelegten Geldlehre Knapps vermutet werden: Für eine Wissenschaft, der ökonomischen Fragen im wesentlichen als Verwaltungsprobleme erschienen, war die *Staatliche Theorie* mit ihrer nominalistischen Gelddefinition in der Tat ein wesentlicher Neuanfang.

Mag es auch Zufall gewesen sein, die *Staatliche Theorie* erschien zu einer Zeit, als anlässlich der Marokko-Krise die Frage der Finanzen in Spannungsfällen Gegenstand öffentlicher Erörterungen geworden war.¹¹ Der seit den neunziger Jahren dauernde konjunkturelle Aufschwung war mit umfangreicher Kreditvergabe verbunden gewesen, bei der die Möglichkeit politischer Krisen nur wenig berücksichtigt worden war. Um künftig die metallische Basis für solche Krisenfälle zu schonen, wurde der Reichsbank mit der Novellierung des Bankgesetzes Anfang 1906 das Recht erteilt, Banknoten in kleinen Stücken zu 50 und 20 Mark auszugeben, um einen Teil des umlaufenden Goldes aus dem

der Statistiker und als Historiker der Bauernbefreiung in Preußen noch seine wissenschaftliche Integrität. Knapp betonte, daß er nur im „Zuschauerraum“ stehe, während die Umsetzung seiner wissenschaftlichen Erkenntnisse in politisches Handeln anderen vorbehalten sei. Vgl. Georg Friedrich Knapp, *Über die Theorien des Geldwesens*, in: *Schmollers Jahrbuch*, 33,2 (1909), S. 3. Zu seinem persönlichen Profil vgl. auch die Charakteristik seiner Tochter Elly Heuss-Knapp, *Bürgerin zweier Welten. Ein Leben in Briefen und Aufzeichnungen*, hrsg. von M. Vater, Tübingen 1961, bes. S. 65.

¹⁰ Georg Friedrich Knapp, *Staatliche Theorie des Geldes*, 4. Aufl., München-Leipzig 1923, S. 95 u. 447. Zur Kritik dazu vgl. Walther Lotz, *G. F. Knapps neue Geldtheorie*, in: *Schmollers Jahrbuch*, 30 (1906), S. 777 ff. u. 1213 ff.; Friedrich Wieser, Art. *Geld*, in: *Handwörterbuch der Staatswissenschaften* (im folgenden *HdSW* zitiert), 4. Aufl., Bd. 4, Jena 1927, S. 683.

¹¹ Ludwig Bendix, *Krieg und Geldmarkt*, Berlin 1915, S. 7; Karl v. Lumm, *Die Stellung der Notenbanken in der heutigen Volkswirtschaft*, Berlin 1909, S. 5.

Verkehr zu ziehen. Seit dieser Zeit wurde auch die zusätzliche Ausgabe von sogenannten Reichskassenscheinen als zweckmäßiges Kreditinstrument diskutiert¹² und — nach preußischen Vorbildern aus den Jahren 1848, 1866 und 1871 — die Einrichtung spezieller Darlehenskassen vorgeschlagen, um private Kreditansprüche in Ausnahmesituationen vom Kapitalmarkt fernzuhalten. Aus psychologischen Gründen wurde gleichzeitig die bisher „hinkende Goldwährung“ durch Außerkurssetzung des alten Silbertalers aus der Zeit vor 1875 zur reinen Goldwährung veredelt. Anlässlich der weiter eskalierenden internationalen Spannungen (Daily Telegraph-Affäre 1908) begann nach der Bank-Enquete von 1908 eine systematische Goldansammlungspolitik beziehungsweise eine „Entgoldung“ des Geschäftsverkehrs. 1909 wurden dann Banknoten zum gesetzlichen Zahlungsmittel erklärt und die Privatbanken angehalten, ihren Giroverkehr auszubauen. In all diesen Bestimmungen wurde ein wesentlicher Schritt auf dem Wege zur „finanziellen Mobilmachung“ gesehen.¹³

Die systematische Gewöhnung des Publikums an die Papierwirtschaft seit dieser Zeit verhinderte, daß die Aufhebung der Goldeinlösungspflicht bei Ausbruch des Krieges als nennenswerter Bruch empfunden wurde.¹⁴ Hinzu kam, daß die nach dem Bankgesetz von 1875 vorgeschriebene Dritteldeckung auch nach Kriegsbeginn beibehalten wurde, wobei allerdings von da an die Darlehenskassenscheine mit in diese Deckung einbezogen wurden. Unter der Devise, für die Reichsbank mache „jede Mark einen Taler“ aus, leitete sie eine forcierte Goldankaufspolitik ein, und zugleich wurde der Öffentlichkeit mit diesen Maßnahmen eine Stabilität und Liquidität der Währung suggeriert, die nur schwerlich gefährdet werden könne.

Auf diesem Hintergrund ist die Wirkung der *Staatlichen Theorie* zu verstehen. Knapp selbst verstand sie lediglich als „rein formalistischen Gedankenprozeß“, der nur „den Staat in seiner Wichtigkeit“ bei der Begültigung des Geldes herausstellen wollte. Ausdrücklich wies er immer wieder darauf hin, daß er keine wirtschaftliche Theorie des Geldes

¹² Reichskassenscheine waren eine unverzinsliche Schuld des Reiches und wurden seit 1874 ausgegeben, um das eingezogene einzelstaatliche Papiergeld zu ersetzen.

¹³ Ludwig Pohle, *Das Problem der Valuta-Entwertung*, Dresden 1919, S. 5f.; Adolf Weber, *Allgemeine Volkswirtschaftslehre*, in: D. Sarason (Hrsg.), *Das Jahr 1913. Ein Gesamtbild der Kulturentwicklung*, Berlin 1913, S. 184.

¹⁴ Fritz Terhalle, *Währung und Valuta. Eine Einführung in die deutsche Währungsfrage der Gegenwart*, Jena 1922, S. 14; Ignatz Jastrow, *Geld und Kredit im Kriege*, Jena 1915, S. 17.

beabsichtigt habe, er betonte sogar, von theoretischer Nationalökonomie nicht allzuviel zu verstehen,¹⁵ und sein Buch ist auch ohne nennenswerte Kenntnis der geldwirtschaftlichen Literatur entstanden. Die politischen Implikationen aber und die gedankliche Konstruktion der Knappschen Lehre faszinierte jenen Teil der wissenschaftlichen Öffentlichkeit, der nach der langen Periode des vorwiegend wirtschaftsgeschichtlichen Interesses theoretisch ausgehungert war, ohne an die englische Lehrtradition anknüpfen zu müssen. Nur so ist der Beifall zu verstehen, mit dem Knapp als „Begründer einer Wissenschaft vom Gelde“, als „größter und klarster Denker“ auf dem Gebiete des Geldwesens oder gar als der größte Ökonom seiner Zeit gefeiert und sein Werk in Deutschland nahezu zur „Heiligen Schrift“ erklärt werden konnte, wie der „Metallist“ Melchior Palyi ironisch meinte.¹⁶

Ausgangspunkt für die *Staatliche Theorie* waren die historischen Beobachtungen der österreichischen Währungsverhältnisse, die nach 1879 die auffallende Erscheinung zeigten, daß uneinlösliche Papiergulden, die — und das war das Entscheidende — nicht vermehrt wurden, auch ohne „Substanzwert“ funktionierten, ja sogar zeitweise ein Agio gegenüber dem umlaufenden Silbergeld aufwiesen. Das widersprach den bisher geltenden Annahmen des sogenannten Greshamschen Gesetzes, wonach bei Parallelwährung das wertvollere Zahlungsmittel alsbald aus dem Verkehr verschwinden würde.

Knapp sah jedoch nicht die unveränderliche Menge jener Papiergulden, sondern wollte beweisen, daß nicht der wirtschaftliche Verkehr beziehungsweise stillschweigende Übereinkunft, sondern staatliche Gebote beziehungsweise die Rechtsordnung die Geldverfassung bestimmten, seien es feste Goldpreise oder der Umlauf von Papiergeld als gesetzliches Zahlungsmittel.¹⁷ Die für die Geldtheorie zentrale Frage,

¹⁵ Georg Friedrich Knapp/Friedrich Bendixen, *Zur staatlichen Theorie des Geldes. Ein Briefwechsel 1905—1920*, hrsg. von Kurt Singer, Basel-Tübingen 1958, S. 146 u. 227.

¹⁶ Vgl. etwa Ludwig Calligaris, *Banknotenumlauf in Deutschland, Frankreich und England*, in: *Bank-Archiv*, 8 (1908/09), S. 170; Bundesarchiv Koblenz (im folgenden BA zitiert) Nachlaß (im folgenden NL zitiert) Knapp 116, Verband deutscher Städtestatistiker an Knapp, 7. 3. 1922; *Georg Friedrich Knapp. Ein literarisches Bildnis*. Sonderheft des *Wirtschaftsdienstes*, März 1922, S. 2; Melchior Palyi, *Der Streit um die Staatliche Theorie des Geldes*, München-Leipzig 1922, S. 6. Weitere Nachweise zur Aufnahme der *Staatlichen Theorie* in der Wissenschaft bei Jakob Burawoy, *Der Nominalismus Knapps, Bendixens und Elsters, seine Kritik durch die Literatur und seine Rechtfertigung*, Diss. rer. pol., Leipzig 1929, S. 187 f.

¹⁷ Georg Friedrich Knapp, *Die rechtshistorischen Grundlagen des Geldwesens*, in:

welche Beziehung zwischen dem Geld und dem Preisniveau bestehe, stellte Knapp nicht, so daß seine Lehre im Grunde nur Selbstverständlichkeiten beschrieb, wenn man als die ‚Entdeckung‘ Knapps gelten läßt, daß Staat und Recht auch etwas mit dem Geldwesen zu tun haben, was aber bereits die englischen Klassiker gewußt hatten.¹⁸

Hierbei schälte sich auch eine Argumentation heraus, die einmal Knapps ideologische Herkunft andeutete und außerdem die allgemeine politische Diskussion, zumal nach Ausbruch des Krieges, beherrschen sollte. Auch wenn Knapp die mehrfach vorgebrachte Unterstellung immer wieder zurückwies,¹⁹ hatte die *Staatliche Theorie* enge Berührungspunkte mit dem geldwirtschaftlichen Denken der politischen Romantik in und nach den Befreiungskriegen zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Schon Fichte, besonders aber dessen Schüler Adam Müller, hatten der „traurigen Beschränkung“ der Metallgeldwirtschaft die „Nationalität“ der Papiergeldwirtschaft entgegengestellt,²⁰ als deren vollkommenster Vermittler der Staat und die von ihm repräsentierte „politische Idee“ gesehen wurde.²¹ Diese nationalwirtschaftlich-merkantilistischen Tendenzen waren erneut im Bimetallismus-Streit nach 1880 zum Ausdruck gekommen. Vor allem die verschuldeten Agrarier, die im expandierenden Industriestaat ihre bisher dominierende gesellschaftspolitische Rolle zu verlieren drohten, forderten vom Staat die Wiederherstellung der in den siebziger Jahren aufgehobenen freien Silberprägung, weil einerseits Silberwährung sinkenden Geldwert und damit Erleichterung der Schuldenlast bedeutete und man sich andererseits durch die Währungsverschlechterung vorteilhafte Exportchancen oder eine Art indirekten Schutzzolls für fremde Importe

Schmollers Jahrbuch, 30 (1906), wiederabgedruckt in: Ders., *Einführung in einige Hauptgebiete der Nationalökonomie. Siebenundzwanzig Beiträge zur Sozialwissenschaft*, München-Leipzig 1925, S. 225 ff.

¹⁸ Vgl. Thomas Tooke/William Newmarch, *Die Geschichte und Bestimmung der Preise während der Jahre 1793—1857*, dt. von C. W. Asher, Bd. 1, Dresden 1858, S. 631.

¹⁹ BA Koblenz, NL Knapp 135, Knapp an Varrentrapp, 23. 11. 1909; siehe auch G. F. Knapp/F. Bendixen, *Zur staatlichen Theorie...* [wie Anm. 15], S. 104.

²⁰ So besonders bei der Begründung der Tresorscheine bzw. Schatzanweisungen des preußischen Staates, mit denen die Ausgaben während der Reformära und der Befreiungskriege finanziert wurden.

²¹ Johann Gottlieb Fichte, *Der geschlossene Handelsstaat* (1800), Jena 1920, S. 41 ff.; Adam Müller, *Die Elemente der Staatskunst* (1809), 1. Halbbd., 4. Buch: *Von der Idee des Geldes und des Nationalreichtums* (= Die Herdflamme, Bd. 1), Wien-Leipzig 1922, S. 341 ff.; vgl. auch H. S. Ellis, *German Monetary Theory...* [wie Anm. 7], S. 9.

erhoffte. Diese keineswegs auf das Deutsche Reich beschränkte Agitation war zwar nach dem Übergang der Agrarexportländer, besonders Indiens, zum Gold beziehungsweise zur Goldkernwährung gescheitert,²² immerhin schienen jedoch Elemente dieses Streits in die Knappsche Theorie insofern eingeflossen zu sein, als sie etwa annahm, daß der Staat durch einfachen Machtspruch den Zahlungsmitteln Geltung und damit Wert beilegen könne.²³

Seine vermeintlichen oder realen Kritiker konnte sich Knapp nur als Anhänger des Metallismus vorstellen, den er fälschlich für die herrschende Geldlehre hielt. Metallisten waren für ihn „vor allem Liberale mit Hinneigung zum Freisinn; zu diesem Bekenntnis gehört der Metallismus; aus den politischen Banden können die Herren nicht heraus, sie besitzen gar nicht das, was ich theoretische Kaltblütigkeit nenne“. Auf der gleichen Linie lag der auch bei Knapp offenkundige traditionelle Affekt gegen die englische Klassik mit ihrem „harmlosen Individualismus“ und ihrer „instinktiven Abneigung“ gegen den Staat.²⁴ Von hier zur Anglophobie während des Krieges, zu der auch die nominalistischen Geldtheoretiker einiges beizutragen hatten, war es dann nur noch ein kleiner Schritt.²⁵

Die Mißverständnisse, die Knapps Lehre hervorrief,²⁶ folgten aus der Tatsache, daß er nur eine juristische Theorie vorzulegen beabsichtigte,

²² Walther Lotz, Art. *Währungsstreit*, in: *Wörterbuch der Volkswirtschaft*, 3. Aufl., Bd. 2, Jena 1911, S. 1266 ff.; Karl Helfferich, *Das Geld*, 6. Aufl., Leipzig 1923, S. 171 ff.

²³ Ludwig Calligaris, *Das Dogma der Metallisten*, in: *Bank-Archiv*, 9 (1909/10), S. 4 f.; M. Palyi, *Der Streit um die Staatliche Theorie* . . . [wie Anm. 16], S. 14 f.

²⁴ G. F. Knapp/F. Bendixen, *Zur staatlichen Theorie* . . . [wie Anm. 15], S. 38 f.; Georg Friedrich Knapp, *Die Währungsfrage vom Staate aus betrachtet* (1907), in: Ders., *Einführung in einige Hauptgebiete der Nationalökonomie* . . . [wie Anm. 17], S. 256 u. 275.

²⁵ Der Knapp-Schüler Schmidt-Essen beispielsweise stellte die „befreiende Tat“ seines Lehrers *per se* als „Los von England“ dar und plante darauf aufbauend, selbst einen „Beitrag zur Völkerpsychologie auf dem Gebiete des Geldwesens (zu) liefern“; vgl. Alfred Schmidt-Essen, *Nationale Währungspolitik. Los von England!*, Dresden-Leipzig 1917, Vorwort u. S. 5, 41. Ähnlich auch Friedrich Bendixen, *Währungspolitik und Geldtheorie im Lichte des Weltkrieges. Neue Folge von „Geld und Kapital“*, München-Leipzig 1916, S. 54 f.; Robert Liefmann, *Geld und Gold. Ökonomische Theorie des Geldes*, Stuttgart-Berlin 1916, S. 12.

²⁶ Zur Kritik an Knapp im einzelnen vgl. Herbert Döring, *Die Geldtheorien seit Knapp. Ein dogmenhistorischer Versuch*, 2. Aufl., Greifswald 1922, S. 130 ff.; H. S. Ellis, *German Monetary Theory* . . . [wie Anm. 7], S. 13 ff.; ferner die Stellungnahmen *pro* und *contra*: Fritz Neumark, *Bemerkungen zum Streit um die Staatliche Theorie des Geldes*, in: *JbNuS*, 122 (1924, I), S. 52 ff.; M. Palyi, *Der Streit um die Staatliche Theorie* . . . [wie Anm. 16], S. 50 ff.

gleichwohl aber auch den Anspruch erhob zu erklären, „wie die Geldwirtschaft wirkt“.²⁷ Anstelle von Geldwert oder Kaufkraft sprach er zwar überwiegend nur von der „Geltung“, und das war für ihn eine „juristische Vorstellung, ganz unabhängig davon, was man mit dem Gelde kaufen kann“, dennoch legt etwa die Formulierung, daß „der Staat gar keine Veränderlichkeit des Geldwertes kennt“,²⁸ die Vermutung nahe, als ob die staatliche Proklamation das Papierzeichen zugleich auch dauerhaft wertvoll mache. Diese Aussage war um so erstaunlicher, als sie erst 1918 in der zweiten Auflage der *Staatlichen Theorie* erschien, der Knapp nach der Kritik an seiner juristischen Einseitigkeit ein klärendes Kapitel über den Geldwert und die Preise angehängt hatte. Das gleiche gilt für den hieraus von Knapp gezogenen Schluß, der den während der Inflationsjahre juristisch geltenden Grundsatz „Mark gleich Mark“ *a priori* theoretisch legitimierte: „In dem Augenblick, in dem der Staat die Begültigung der Stücke ausspricht, sagt er, daß bestehende Schulden mit diesen Stücken getilgt werden können.“²⁹

Vehement richtete sich Knapp daher auch gegen die Quantitätstheorie, die aus Preisaggregaten Veränderungen des „Geldwerts“, nach Knapp eine Art von „höherem Blödsinn“, von seiten des Geldes ableitete. Die auch von ihm nicht zu übersehende Tatsache von Preisänderungen konnte daher nicht von der Geldseite her erfolgen, sondern mußte von der Wareseite verursacht sein. Während das Geld vom Staat proklamatorisch begültigt sei, würden die Waren nach Maßgabe des „Verkehrsurteils“ bewertet, und das hieß, daß die Preisbildung ohne innere Verbindung zum Geldwesen nur nach dem Angebot von Güterquantitäten erfolgte. Die Kaufkraft des Geldes, definiert als „reziproke Betrachtung der Preise“, würde sich danach nur ändern, wenn die Machtverhältnisse des Marktes dauerhaft zu Preisänderungen bei allen Güterkategorien führten.³⁰

In der dritten Auflage der *Staatlichen Theorie* von 1921 sah Knapp auch partiell die Wirkungen der starken Papiergeldausgabe seit dem Krieg, aber das war für ihn „eine Aufgabe der Finanzwissenschaft“, die

²⁷ G. F. Knapp, *Einführung in einige Hauptgebiete der Nationalökonomie...* [wie Anm. 17], S. 276.

²⁸ G. F. Knapp, *Staatliche Theorie...* [wie Anm. 10], S. 439 ff.; G. F. Knapp/F. Bendixen, *Zur staatlichen Theorie...* [wie Anm. 15], S. 110.

²⁹ G. F. Knapp, *Staatliche Theorie...* [wie Anm. 10], S. 439.

³⁰ *A.a.O.*, S. 445 ff.

nicht in die *Staatliche Theorie* gehöre. Daher wandte er sich auch gegen diejenigen „merkwürdigen Beschränkungen“, die die Papiergeldemission anklagten, ohne die „Art der Störung“ zu beschreiben.³¹

Wie wenig die *Staatliche Theorie* zu den quantitativen Geldproblemen zu sagen wußte, zeigen auch die Arbeiten der Knapp-Schüler über das Geldwesen in den verschiedenen europäischen Staaten. Illig zum Beispiel, der die französische Geldwirtschaft in und nach der Revolution untersuchte, wußte nur mitzuteilen, daß „nicht die übertriebene Assignatenemission“ die Warenteuerung jener Zeit hervorgerufen habe, sondern umgekehrt, diese hätte zur Folge gehabt, daß auch der Staat in Mitleidenschaft gezogen wurde und in eine Finanznot geriet, aus der er sich nur durch eine „ungeschickte Geldpolitik“ retten konnte.³²

Für die Inflationsmentalität in Deutschland, das ist bereits betont worden, kann Knapp nicht als *spiritus rector* genommen werden. Sicher ist jedoch auch, daß die nominalistische Ablehnung des quantitativen Geldproblems und die Leugnung des Geldeinflusses auf die Preisbildung nach Ausbruch des Krieges quasi im öffentlichen Interesse lag und seit dieser Zeit, je länger die Vermehrung des Papiergeldumlaufs dauerte, desto breitere Anerkennung fand, weil die *Staatliche Theorie* ein bequemes Argumentationsgerüst lieferte, um die Inflation auf Ursachen zurückzuführen, für die die amtliche Reichsfinanz- und -währungspolitik nicht verantwortlich zu machen waren.³³ Eine genuine Fortsetzung fanden diese Anschauungen dann in der sogenannten Zahlungsbilanztheorie, die die alles beherrschende — nichtmone-täre — Ursachenanalyse des Währungsverfalls lieferte.³⁴ Nach dem In-

³¹ A.a.O., S. 442f.

³² Hermann Illig, *Das Geldwesen Frankreichs zur Zeit der ersten Revolution bis zum Ende der Papiergeldwährung*, Straßburg 1914, S. 87.

³³ Vgl. dazu die Kritik von Ludwig von Mises, *Theorie des Geldes und der Umlaufsmittel*, 2. Aufl., München-Leipzig 1924, S. 249.

³⁴ Zum Streit um den wissenschaftlichen und rechtfertigenden Charakter der Zahlungsbilanztheorie vgl. u. a. Peter Czada, *Ursachen und Folgen der großen Inflation*, in: Harald Winkel (Hrsg.), *Finanz- und wirtschaftspolitische Fragen der Zwischenkriegszeit*, Berlin 1973, S. 10f.; C.-L. Holtfrerich, *Die deutsche Inflation...* [wie Anm. 8], S. 155ff. Auf der gleichen Linie lag auch der von der Wissenschaft mitgetragene publizistische Feldzug nach 1914, der unter dem Stichwort „Das Geld bleibt im Lande“ in neomerkantiler Sicht nachzuweisen suchte, daß die Geldmengenexpansion im Kriege einen realen Wohlstandszuwachs markiere. Zur Kritik daran mit vielen Belegen vgl. Heinrich Dietzel, *Die Nationalisierung der Kriegsmilliarden*, Tübingen 1919.

flationschaos schienen Knapp sogar selbst Zweifel gekommen zu sein, ob seine Lehre die nötigen geldtheoretischen Erkenntnisse nicht womöglich erschwert oder verhindert hätte: In dem kurz vor seinem Tode 1926 verfaßten Geld-Artikel für die Neuauflage des *Handwörterbuchs der Staatswissenschaften* glaubte er ausdrücklich zur „Beruhigung der Gemüter“ betonen zu müssen, daß es der *Staatlichen Theorie* durchaus fern gelegen habe, die Papiergeldwirtschaft zu empfehlen.³⁵

Als enger Anhänger Knapps verstand sich der publizierfreudige Hamburger Bankier Friedrich Bendixen, der seit 1908 die nominalistische Botschaft der *Staatlichen Theorie* in einer Vielzahl von Schriften fortzuentwickeln, das heißt um die noch fehlende „wirtschaftliche Ausgestaltung“ zu ergänzen suchte.³⁶ Nach seinem „konservativ-revolutionären“ Selbstverständnis wollte er die Goldwährung nicht abschaffen, sondern allmählich im Laufe der Jahrzehnte, „wenn nicht Jahrhunderte“ in eine freie Papierwährung umgewandelt wissen.³⁷ Dafür habe Knapps Lehre die Voraussetzungen geschaffen, die wie ein „Sonnenstrahl durch das finstere Gewölk des Wahnes“ gebrochen sei und „mit dem Schutt der Jahrhunderte“ aufgeräumt habe.³⁸ Wie Knapp lehnte auch Bendixen die Geldwertvorstellungen ab; so etwas könne nur von denen vertreten werden, die die „Eierschalen des Metallismus“ noch nicht abgestreift hätten. Der Geldwert sei keine selbständige Größe, sondern nur das Spiegelbild der Preise. Und deren Veränderungen seien unter normalen Bedingungen nur durch Vorgänge auf der Wareenseite verursacht.³⁹

Den spezifischen und die Knappsche Theorie erweiternden Neuansatz glaubte Bendixen einmal in der Definition des Geldes als „symbolischem Repräsentanten“ von Werten, die anderswo vorhanden sein müßten, das heißt als „Anweisung“ auf diese Güter, sowie zum anderen in der Lehre von der Geldschöpfung gefunden zu haben.

Die Anweisungstheorie des Geldes war aber alles andere als originell und führte die Diskussion nicht weiter. Obwohl er wie Knapp und die anderen Nominalisten die Quantitätstheorie ablehnte, der er ein falsch

³⁵ Georg Friedrich Knapp, Art. *Geldtheorie, staatliche*, in: *HdSW*, 4. Aufl., Bd. 4, Jena 1927, S. 754.

³⁶ F. Bendixen, *Währungspolitik und Geldtheorie*... [wie Anm. 25], S. 86.

³⁷ G. F. Knapp/F. Bendixen, *Zur staatlichen Theorie*... [wie Anm. 15], S. 76.

³⁸ F. Bendixen, *Währungspolitik und Geldtheorie*... [wie Anm. 25], S. 86.

³⁹ Friedrich Bendixen, *Das Inflationsproblem*, Stuttgart 1917, S. 23 ff.; Ders., *Geld und Kapital. Gesammelte Aufsätze*, 3. Aufl., Jena 1922, S. 34 f.

verstandenes, „mechanisch wirkendes Kräftespiel“ zwischen Geld und Warenmenge zuschrieb, lief seine Anweisungstheorie gerade auf die älteste und primitivste Auffassung der Quantitätstheorie hinaus.⁴⁰ Erst Schumpeter sollte hier die präzisierende Klarheit schaffen. Ähnlich sah seine Geldschöpfungslehre aus, die ebenfalls nicht neu war, sondern die Annahmen der *Bankingtheorie* wiedergab, die — allerdings nur bei Goldkonvertibilität der Währung — in der Kreation von Warenwechseln ein konjunkturell stimulierendes, preisneutrales Mittel gesehen hatte, bei dem sich Waren- und Zahlungsmittelexpansion also parallel bewegten. Diese Prinzipien lagen im übrigen auch längst den gesetzlichen Bestimmungen der Reichsbankpolitik zugrunde.

Auch Bendixen ging es nicht darum, den geldtheoretischen Nominalismus zur Theorie einer rationalen Geldmengenpolitik weiterzuentwickeln, die anstelle der bisherigen Deckungsregeln eine sinnvolle Geldmengensteuerung setzte, sondern seine Geldschöpfungslehre zielte nur auf den logischen Nachweis, daß die Währung nicht an das Gold gebunden sei. Seine „klassischen“ Geldschöpfungsprinzipien forderten die Beseitigung aller Fesseln des Geldumlaufs, sofern die Notenvermehrung auf die Diskontierung von Warenwechseln beschränkt werde. Dazu sollte die Zentralbank in unbeschränkter Höhe verpflichtet werden, so daß der Anspruch der Produzenten auf Kredit auch eine Diskontpolitik der Zentralbank — die einzige Steuerungsmöglichkeit, über die die Reichsbank verfügte — verbieten würde.⁴¹

Von der impliziten Emissionsschranke der alten *Bankingtheorie*, der Goldkonvertibilität, war in Bendixens Version nicht mehr viel übriggeblieben. Sein entscheidender Irrtum war, daß er die „goldene Bremse an der Kreditmaschine“ (Schumpeter) beseitigt wissen wollte, ohne etwas an deren Stelle zu setzen, so daß eine auf solchen verkürzten Prämissen aufgebaute Geldschöpfungspolitik relativ orientierungslos bleiben mußte.⁴² Keineswegs war sicher, daß die Diskontierung von

⁴⁰ Zur Kritik vgl. H. Döring, *Die Geldtheorien seit Knapp* . . . [wie Anm. 26], S. 137 ff.

⁴¹ Friedrich Bendixen, *Das Wesen des Geldes. Zugleich ein Beitrag zur Reform der Reichsbankgesetzgebung* (1910), 2. Aufl., München-Leipzig 1918, S. 42; ders., *Das Inflationsproblem* . . . [wie Anm. 39], S. 32; ders., *Geld und Kapital* . . . [wie Anm. 39], S. 10 u. 51.

⁴² Zur *Bankingtheorie* mit weiteren Literaturhinweisen vgl. u. a. Heinz Rieter, *Die gegenwärtige Inflationstheorie und ihre Ansätze im Werk von Thomas Tooke*, Berlin-New York 1971, S. 122 ff.; Frank W. Fetter, *Development of British Monetary Orthodoxy 1797—1875*, Cambridge/Mass. 1965, S. 165 ff.

Warenwechseln automatisch zur entsprechenden Vergrößerung des Warenangebots führen würde. Die Wechseldiskontierung konnte nämlich nicht nur, wie Bendixens gleichfalls geldtheoretisch arbeitender Bankierskollege Ludwig Albert Hahn bemerkte, zum Verkauf eines Mehr an Waren, sondern ebensogut auch zum Verkauf gleicher Warenmengen zu erhöhten Preisen führen, so daß inflatorische Wirkungen von der Geldseite keineswegs ausgeschlossen waren.⁴³ Bendixen dagegen betonte, daß nicht die Geldschöpfung, sondern erst das Käuferverhalten die Ursache der Preissteigerung sein könnte. Wie Knapp sah auch er das Geld als neutralen Schleier in „rätselhaftem Parallelismus“ zu den Waren, so daß die Preise beziehungsweise später die Inflation für ihn nur auf die Vorgänge des Marktes zurückgeführt werden konnten.⁴⁴

Auch das lag auf der Linie der verkürzten Rezeption der *Banking*-theorie: Die Erklärung des Preisniveaus allein von der Wareenseite beziehungsweise vom „Markt“ implizierte die Ablehnung der Quantitätstheorie, wie sie von der deutschen Wissenschaft in jenen Jahren verstanden wurde. Mit den englischen Vorgaben hatte das jedoch nur wenig zu tun. Die *Banking*theoretiker hatten sich lediglich gegen den Absolutheitsanspruch der — vor allem von Ricardo und der *Currency*-Lehre vertretenen — alten Quantitätstheorie gewandt, welche Veränderungen der Preise nur mit Variationen des Geldangebots in Verbindung brachte, keineswegs aber deren Ansatz — zumal bei Papiergeld — generell abgelehnt. Ja, auch sie sahen in der Bindung der Währung an das Gold und damit in einer Beschränkung des Spielraums für die Geldmengenexpansion eine wichtige Voraussetzung für die Stabilität der Währung, auf die nicht verzichtet werden könnte. Sie unterschieden sich von den Vertretern der *Currency*-Schule nur in ihrer Antwort auf die Frage, wie rigide oder flexibel diese Beschränkungen im Konjunkturzyklus gehandhabt werden sollten; das heißt, es ging in dieser Kontroverse nur um die Frage, ob die Kreditversorgung der Wirtschaft mit starren Regeln an die Golddecke gebunden oder ob sie mehr der Risikoeinschätzung der Banken überlassen und damit flexibler gehandhabt werden sollte. Ein Blick weiter zurück in die englische Währungsgeschichte hätte Bendixen möglicherweise Aufklärung über die Fragwürdigkeit seiner Anknüpfungen und Schlußfolgerungen geben kön-

⁴³ Ludwig Albert Hahn, *Von der Kriegs- zur Friedenswährung*, Tübingen 1918, S. 51.

⁴⁴ F. Bendixen, *Währungspolitik und Geldtheorie*... [wie Anm. 25], S. 30; ders., *Geld und Kapital*... [wie Anm. 39], S. 56; ders., *Das Wesen des Geldes*... [wie Anm. 41], S. 30.

nen. Denn sowohl die *Currency*-Schule als auch die *Banking*theorie waren geprägt gewesen von der sogenannten *Bullion*-Kontroverse zur Zeit der englischen Bank-Restriktion während des napoleonischen Krieges, die deutlich gemacht hatte, welche Wirkungen die nach Aufgabe der Goldeinlösung fehlenden Regulierungsmechanismen auf die Geldemission, die Wechselkurse, auf die Warenpreise und den Preis des Goldes (*bullion*) hatten. Schon in dieser Kontroverse waren die zentralen Komponenten aller monetären Probleme angesprochen worden.⁴⁵

So inkonsistent wie seine Geldschöpfungs- und Anweisungstheorie war auch Bendixens Haltung zur Reichsbankpolitik während des Krieges, die er, anders als Knapp, laufend kommentierte. Im Sommer 1913 forderte er auf dem Hintergrund kriegswirtschaftlicher Vorbereitungen ein Gesetz, nach dem die Reichsbank nicht berechtigt, sondern verpflichtet werden sollte, nach den Bedürfnissen des Verkehrs Noten auszugeben, das heißt „klassisches“ Geld zu schöpfen, und von der Dritteldeckung abzugehen.⁴⁶ Nach der relativ geräuschlosen Überwindung der Liquiditätskrise zu Beginn des Krieges durch Aufhebung der Goldeinlösungspflicht und verstärkte Diskontierung von Wechseln bei der Reichsbank,⁴⁷ die weitgehend Bendixens Optionen entsprach, lobte er dann die „Vorzüge deutscher Organisation“ auch auf wirtschaftlichem Gebiet: Gegenüber der Bank von England, die „in ratloser Nervosität 8 bis 10 % Diskont ausschrie und dann erschöpft die Hände in den Schoß sinken ließ, stand unsere Reichsbank riesengroß da“.⁴⁸ Diese Meinung änderte er aber schon bald. Fortan war das Ziel seiner Attacken auf die Reichsbankpolitik allerdings nicht die Notenvermehrung, sondern das vergleichsweise belanglose Problem der — im übrigen nur noch formalen — Dritteldeckung. Und auch hierbei griff er nicht etwa die fragwürdige Einbeziehung der Darlehenskassenscheine in die Deckungsfähigkeit an, sondern nur die Goldhaltungspolitik. Hatte er in seinen früheren Schriften noch durchaus die Aufrechterhaltung der Goldwährung auf unabsehbare Zeit für notwendig gehalten,

⁴⁵ Th. Tooke/M. Newmarch, *Die Geschichte und Bestimmung der Preise*... [wie Anm. 18], Bd. 1, S. 591 ff.; siehe auch H. Rieter, *Die gegenwärtige Inflationstheorie*... [wie Anm. 42], S. 139 ff.

⁴⁶ Friedrich Bendixen, *Die Reichsbank vor dem Kriege* (1913), in: Ders., *Währungspolitik und Geldtheorie*... [wie Anm. 25], S. 4.

⁴⁷ C.-L. Holtfrerich, *Die deutsche Inflation*... [wie Anm. 8], S. 61 f.

⁴⁸ Friedrich Bendixen, *Die Reichsbank im Kriege. Ein Feldpostbrief, 18. 1. 1915*, in: Ders., *Währungspolitik und Geldtheorie*... [wie Anm. 25], S. 17.

so zielte er jetzt auf deren völlige Abschaffung.⁴⁹ Da die im August 1914 aufgehobene Einlösungspflicht nach dem Kriege sicher nicht wieder eingeführt werden würde, habe auch der Goldbestand seine Bedeutung für den Aufbau der Zahlungswirtschaft verloren; für den Außenhandel genüge dabei auch ein bestimmter Devisenvorrat.

Am Ende des Krieges glaubte er dann darüber triumphieren zu können, daß „nicht die Wissenschaft, sondern die Werttheoretiker es sind, die das Geldproblem nicht lösen können“.⁵⁰ Seine eigenen Arbeiten lieferten dafür allerdings keinen Beleg. Trotz des Anspruchs, die *Staatliche Theorie* um das noch fehlende wirtschaftliche Gegenstück zu vervollständigen, war Bendixen über Knapp und eine deformierte *Bankinglehre* nicht nennenswert hinausgelangt.

Auch von den anderen Anhängern oder Schülern Knapps, für die stellvertretend nur Wilhelm Lexis, Johann Plenge und Karl Elster von der älteren Generation sowie seine Schüler Rudolf Dalberg, Franz Gutmann, Kurt Singer oder Alfred Schmidt-Essen genannt seien, wurde die *Staatliche Theorie* kaum weiterentwickelt. Ihre zahlreichen Beiträge erschöpften sich nach 1914 lediglich darin, Knapps Theorie überschwenglich zu feiern, weil sie, wie man meinte, durch die Geldpolitik des Krieges so glänzend bestätigt worden sei. Auch die in den Traditionen der Historischen Schule stehenden wirtschaftswissenschaftlichen Zeitschriften, wie *Schmollers Jahrbuch* oder die *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, boten jederzeit den Anhängern der *Staatlichen Theorie* die Möglichkeit für kaum variierte Wiederholungen. Und dann ist der Reichsbankpräsident Havenstein nicht zu vergessen, der von Knapp und Bendixen schon 1908 als „heimlicher Anhänger“ gesehen wurde.⁵¹ Von den Knapp-Schülern gingen ferner einige als Journalisten in die Wirtschaftspresse, so etwa Alfred Schmidt-Essen zur *Deutschen Bergwerkszeitung* nach Düsseldorf oder Kurt Singer, der nach seiner Promotion bei Knapp zunächst als persönlicher Sekretär Bendixens arbeitete, zum 1916 gegründeten *Hamburger Wirtschaftsdienst*, der bald zum „Vorkämpfer der Staatlichen Theorie“ werden sollte.⁵²

⁴⁹ Friedrich Bendixen, *Die Reichsbank nach dem Kriege* (1916), in: Ders., a.a.O., S. 25 ff.

⁵⁰ A.a.O., S. 137.

⁵¹ G. F. Knapp/F. Bendixen, *Zur staatlichen Theorie*... [wie Anm. 15], S. 100 u. 157.

⁵² A.a.O., Vorrede von Hrsg. Kurt Singer, S. 7.

Zweifellos hatte die Knapp-Schule den geldtheoretischen Nominalismus weitgehend für sich monopolisiert. Dennoch gab es auch noch einige andere Vertreter, von denen nur Otto Heyn und Robert Liefmann genannt seien. Doch das waren Einzelgänger, die sich entweder, wie Heyn, um die Priorität des Gedankens mit Knapp stritten⁵³ oder aber eine exaltierte Botschaft vertraten, wie etwa Liefmann, der nicht nur die Geldtheorie, sondern generell das ökonomische Denkvermögen erst bei sich beginnen ließ.

Schon während des Bimetallismus-Streits in den neunziger Jahren hatte Heyn, Amtsrichter in Altona und seit 1904 Syndikus der Handelskammer Nürnberg, das Projekt einer „Papierwährung mit Goldreserve für den Auslandsverkehr“ veröffentlicht,⁵⁴ weil, wie die Preissteigerungen nach den amerikanischen Goldfunden gezeigt hätten, die reine Goldwährung aufgrund ihrer Abhängigkeit von der Metallgewinnung keineswegs die Stabilität des Geldwertes garantieren könne. Statt dessen sollte der Staat mit Hilfe der Papierwährung die Geldmenge und damit die Preisniveaustabilität unabhängig von jenen Einflüssen regulieren können. Dabei unterschied er sich von der Knapp-Schule, die jede Geldwertvorstellung ablehnte. Heyn definierte das Geld als Anhänger der Wertlehre auch bei reiner Papierwährung vermöge seiner Kaufkraft als Wertobjekt. Später nahm er diese Anschauung jedoch zurück. Während der Goldankaufsaktion der Reichsbank vor dem Kriege glaubte er nunmehr, daß nur Geld mit eigenem Substanzwert das nötige binnenwirtschaftliche und internationale Vertrauen zu stiften in der Lage sei.⁵⁵ Während des Krieges veränderte Heyn seinen Standpunkt wiederum und plädierte jetzt erneut für die Papierwährung, allerdings mit der Bedingung, daß die Reichsbank verpflichtet werden sollte, zum alten Satz Noten gegen Gold an Private zur Begleichung

⁵³ Knapp berief sich in der *Staatlichen Theorie* auf Otto Heyn, obgleich dieser die tradierte Scheweise der Wertlehre für das Geld nicht in Frage stellte. Um so schärfere Gegensätze bestanden zwischen Heyn und Bendixen. Beide kannten sich aus gemeinsamen Hamburger Jahren und rivalisierten erbittert; vgl. dazu die Bemerkungen Bendixens an Knapp vom 8. 11. 1905 u. 6. 9. 1913, in: G. F. Knapp/F. Bendixen, *Zur staatlichen Theorie...* [wie Anm. 15], S. 13 u. 159; siehe auch F. Bendixen, *Das Inflationsproblem...* [wie Anm. 39], S. 20 ff.

⁵⁴ Otto Heyn, *Papierwährung mit Goldreserve für den Auslandsverkehr*, Berlin 1894.

⁵⁵ Otto Heyn, *Erfordernisse des Geldes. Ein Beitrag zur Geldtheorie*, Leipzig 1912, S. 20 ff.; ders., *Zur Frage der Verstärkung des Goldschatzes der Reichsbank*, in: *Bank-Archiv*, 12 (1912/13), S. 119 ff.

von Auslandsverbindlichkeiten einzutauschen.⁵⁶ Dieser sogenannten Goldkernwährung, eine Definition des Nominalisten Johann Plenge,⁵⁷ lag der Gedanke zugrunde, daß die allgemeine Goldeinlösung auch nach dem Kriege nicht wiederkommen würde und daher die vorhandene Goldmenge in die Reichsbank gehöre, um unter deren Kontrolle als „Weltgeld“ zur Begleichung eventueller Passivsaldo der Handelsbilanz verwendet zu werden. Im Innern dagegen reiche das Papiergeld, das ähnlich wie bei Bendixen als Kreditgeld begriffen wurde und zu dessen Kaufkraftherhaltung nur die Bindung an irgendwelche Forderungen oder Eigentumsobjekte zur Aufrechterhaltung des „Vertrauens“ gehörte. Insofern definierte er Papiergeld als „Vertrauensgeld“, doch eine Analyse der dafür erforderlichen geldpolitischen Instrumente und Garantien lieferte er nicht.⁵⁸ Optimistisch hielt er das offenbar nicht mehr genauerer theoretischer Überlegungen für wert. Die Gefahr einer übermäßigen Ausgabe von Papiergeld bestand für Heyn „nur bei unreifen, absolutistisch regierten Völkern“.⁵⁹

Mit dem Buch *Geld und Gold* trat 1916 auch Robert Liefmann als Nominalist hervor,⁶⁰ der einer breiteren Öffentlichkeit durch seine seit 1905 in zahlreichen Auflagen erschienene Studie über die Organisationsformen der Kartelle und Trusts bekannt geworden war. Trotz des für die nominalistische Diskussion günstigen Klimas provozierte er fast einhellige Ablehnung, und das nicht allein wegen seines Eklektizismus, der jedem Trend hinterherlief, seiner „ehrgeizigen Hast“, wie etwa Knapp und Bendixen meinten, in der er mit „wildem Kriegsgeschrei in die Geldlehre eingebrochen“ war,⁶¹ sondern ebenso wegen seines anmaßenden Auftretens, das den Eindruck vermittelte, als ob er als Erster in der Lage gewesen sei, die nötigen Zusammenhänge zu erkennen und zu formulieren.⁶² So ist auch zu verstehen, daß kaum ein Beitrag der

⁵⁶ Otto Heyn, *Unser Geldwesen nach dem Kriege*, Stuttgart 1916, S. 23 ff.

⁵⁷ Johann Plenge, *Von der Diskontpolitik zur Herrschaft über den Geldmarkt*, Berlin 1913, S. 16 ff. Zur Trennung von „Weltgeld“ und „Landesgeld“, die sich schon bei J. Steuart (1767) findet, vgl. auch Ladislav von Borkiewicz, *Das währungspolitische Programm Otto Heyns*, in: *Schmollers Jahrbuch*, 42,2 (1918), S. 735 ff.; vgl. auch Joseph A. Schumpeter, *Geschichte der ökonomischen Analyse*, Bd. 1, Göttingen 1965, S. 377.

⁵⁸ O. Heyn, *Unser Geldwesen nach dem Kriege*... [wie Anm. 56], S. 2.

⁵⁹ Otto Heyn, *Zur Verteidigung der Chartalthorie des Geldes*, in: *JbFNU*, 106 (1916), S. 790.

⁶⁰ R. Liefmann, *Geld und Gold*... [wie Anm. 25].

⁶¹ G. F. Knapp/F. Bendixen, *Zur staatlichen Theorie*... [wie Anm. 15], S. 179.

⁶² Vgl. Robert Liefmanns autobiograph. Essay in: Felix Meiner (Hrsg.), *Die Volkswirtschaftslehre der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, Leipzig 1924, S. 155 ff.

geldtheoretischen Diskussion nach 1916, der Liefmann erwähnte, nicht seinen Widerspruch oder — häufiger — scharfen Protest hervorrief, und meistens endeten solche Kontroversen in persönlichen, beleidigenden Invektiven.⁶³

Liefmanns Geldtheorie suchte Elemente des Nominalismus mit einer zweifelhaften Variante der subjektiven Wertlehre zu verbinden. Im Gegensatz zu den klassischen Traditionen, die sich für ihn nur „quantitativ-materialistisch“ an der Herstellung von Gütern orientiert hätten, sah er im „Wirtschaften . . . etwas Psychisches, eine Art von Erwägungen, nämlich ein Vergleichen von Lust- und Unlustempfindungen“. Für die Geldlehre habe diese Einsicht zur Folge, daß es keine allgemeine Kaufkraft des Geldes gäbe, sondern der Geldwert sich nach der „individuellen Schätzung“ durch die jeweiligen zur Verfügung stehenden Einkommen bemesse: „Mit einem Wort, die Wirtschaftler rechnen nicht in Geld, sondern sie rechnen mit ihrem Einkommen, das in einer nicht in Geld bestehenden abstrakten Rechnungseinheit ausgedrückt ist, rein formal ihre Kaufkraft bedeutet.“⁶⁴ Daraus leitete er dann die eigenwillige Annahme ab, daß gerade bei höheren Preisen dem einzelnen Konsumenten die Geldeinheit wertvoller sei, weil er bei seiner begrenzteren Gelddisposition nur den dringendsten Bedürfnissen abhelfen könne, so daß man bei Preisanstieg dem Gelde eine höhere Kaufkraft beimessen müsse.⁶⁵

Zwar hatte die Einkommenstheorie, das heißt die Empfehlung, das Preisniveau nicht durch die Geldmenge allgemein, sondern durch die wirksame Nachfrage der vorhandenen Einkommen zu erklären, schon eine lange Tradition.⁶⁶ Liefmann hielt seine Erkenntnis jedoch für einen bahnbrechenden Neuanatz, mit dem er im Gegensatz etwa zu den angelsächsischen Einkommenstheoretikern die Quantitätstheorie erledigen zu können meinte, die aber in anderer Begrifflichkeit seine ganze Argumentation bestimmte.

⁶³ Vgl. die Kontroversen Liefmanns mit Alfred Amonn, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* (im folgenden *AfSS* zitiert), 46 (1918/19), S. 256 ff., u. 47 (1920/21), S. 500 ff., 523 ff., 558 ff.; mit Karl Elster, in: *Jb/NuS*, 111 (1918, I), S. 327 ff., 612 ff.; mit Friedrich Bendixen, in: *Weltwirtschaftliches Archiv* (im folgenden *WA* zitiert), 12 (1918, I), S. 13 ff., und 13 (1918, II), S. 70 f. und 430 f.

⁶⁴ R. Liefmann, *Geld und Gold* . . . [wie Anm. 25], S. 27 u. 87.

⁶⁵ Zur Kritik dieser Auffassung vgl. Joseph Gruntzel, *Der Geldwert. Grundsätze für die Beurteilung der Geldentwertung*, Stuttgart 1919, S. 26.

⁶⁶ J. A. Schumpeter, *Geschichte der ökonomischen Analyse* . . . [wie Anm. 57], Bd. 2, S. 1346.

An sich bedeutete die Einkommenstheorie eine verfeinerte Perspektive, keinesfalls aber einen Gegensatz zur Quantitätstheorie.⁶⁷ Gerade für die Analyse des späteren Inflationsprozesses bot sie die Chance, Wirkungen der Geldmengenänderungen genauer zu fassen und damit die Geldanalyse enger mit dem wirtschaftlichen Kreislauf zu verbinden. Doch das alles fand sich nicht bei Liefmann. Er zielte nur auf den Nachweis, daß es allgemeine Preisänderungen beziehungsweise allgemeine Kaufkraftvariationen des Geldes nicht geben könne, weil durch die unterschiedlichen Einkommen und subjektiven Präferenzen etwa den Preiserhöhungen der einen Gütergruppe Preissenkungen in anderen Bereichen entsprechen würden oder weil Geldvermehrungen in unterschiedlichem Maße über die Einkommen auf die Preise einwirkten.⁶⁸ Die Berechnung etwa von Preis- und Lebenshaltungsindizes hielt er daher ebenso wie Knapp nur für eine Irreführung der individualistischen Tauschwirtschaft.⁶⁹

Für die geldwirtschaftliche Diskussion in und nach dem Kriege war die Liefmannsche Einkommenstheorie nicht nur belanglos, sondern wirkte sogar verunklarend. Die auch von ihm nicht zu leugnende Teuerung ließ sich für ihn nicht durch Geldmengenänderungen bestimmen. Da Preisänderungen immer nur „individuell“ ermittelt werden könnten, sei auch eine erkennbare Relation von allgemeinem Preisniveau und Geldmenge nichts als eine Behauptung und logisch nur bei vollkommener Assignatenwirtschaft verifizierbar. Die Tatsache, daß der Staat während des Krieges mit neuem Bedarf und womöglich auch mit entsprechender Geldvermehrung aufgetreten sei, sagte für Liefmann noch nichts, da Preisänderungen auch durch Rohstoff- oder Arbeitskräftemangel hervorgerufen sein könnten: „Daher ist niemals festzustellen, welcher Teil an der Teuerung im Kriege auf Geldvermehrung, welcher auf Knappheit an Waren und Arbeitskräften zurückzuführen ist.“⁷⁰ Wie wenig Liefmann die monetären Probleme übersah, zeigte auch seine Analyse des Wechselkursverfalls seit 1914: Der durch die herrschende Warenknappheit verursachte Preisauftrieb würde durch

⁶⁷ Irving Fisher, *The Nature of Capital and Income*, New York 1906, S. 51 ff.; Ralph G. Hawtrey, *Currency and Credit* (1919), dt.: *Währung und Kredit*, hrsg. von F. Oppenheimer, Jena 1926, S. 25 ff.; zur Kritik vgl. auch Hans Neisser, *Der Tauschwert des Geldes*, Jena 1928, S. 150.

⁶⁸ R. Liefmann, *Geld und Gold*... [wie Anm. 25], S. 130 u. 165.

⁶⁹ A.a.O., S. 59; G. F. Knapp, *Staatliche Theorie des Geldes*... [wie Anm. 10], S. 442.

⁷⁰ R. Liefmann, *Geld und Gold*... [wie Anm. 25], S. 164 ff.

mehr Importe gesenkt und damit zugleich der Wechselkurs verbessert werden können. Wäre mehr eingeführt worden und wären dadurch die Preise im Inland herabgedrückt worden, so wäre der Kurs der Valuta weniger tief gesunken.⁷¹

III

Der Metallismus

Bei der zahlenmäßig nur kleinen Gruppe der sogenannten Substanzwerttheoretiker oder Metallisten, für die das Geld ohne Goldgrundlage undenkbar war, bestand ebenfalls nur eine vermittelte Verbindung zur alten *Currency*-Schule. Zwar wird man unter Vorbehalten Adolph Wagner seit seiner Dissertation von 1857 über die Peelsche Bankakte zu den Anhängern jener Schule in Deutschland zählen können, doch trat er im 20. Jahrhundert mit Ausnahme seiner *Sozialökonomischen Theorie des Geldes* von 1909 kaum noch in Erscheinung.⁷² Die anderen Metallisten, von denen nur die Hauptvertreter Karl Diehl, Walther Lotz, Richard Hildebrand oder der Knapp-Schüler Karl Helfferich genannt seien, waren alles andere als *Currency*-Theoretiker. Stand hinter der Peelschen Bankakte beispielsweise die liberale Auffassung, daß das Goldgeld weitgehend für politische Manipulation unzugänglich sein sollte und die Preisbildung auf dem Binnenmarkt sowie die Wechselkurse daher nur von den Zufällen der Goldproduktion und den Mechanismen der Goldbewegung abhängen sollten, so setzten die deutschen Metallisten die Akzente wesentlich anders. Wohl machte der Goldanhänger Bruno Moll die Unterscheidung, daß sich Metallismus und Nominalismus „wie Individualprinzip und Sozialprinzip oder wie Kapitalismus und Kommunismus“ verhielten,⁷³ und auch von Knapp wurde beispielsweise im Gegenzug unterstellt, daß Diehl unter Nationalökonomie nichts als die Kennerschaft von Adam Smith und David Ricardo verstehe,⁷⁴ doch mit den realen Frontbildungen hatte das nur wenig zu tun. Im Lager der deutschen Metallisten wehte nämlich alles andere als ein liberaler Wind. Karl Diehl etwa hielt das *Currency*-Prinzip für nichts als „Manchestertum in seiner Anwendung auf die Geldlehre“;⁷⁵

⁷¹ Robert Liefmann, *Die Geldvermehrung im Weltkriege und die Beseitigung ihrer Folgen*, Stuttgart-Berlin 1918, S. 110.

⁷² Adolph Wagner starb im September 1917.

⁷³ Bruno Moll, *Logik des Geldes*, München-Leipzig 1916, S. VI.

⁷⁴ G. F. Knapp/F. Bendixen, *Zur staatlichen Theorie...* [wie Anm. 15], S. 31.

⁷⁵ Karl Diehl, *Zur Knappschen Geldtheorie*, in: *Bank-Archiv*, 21 (1921/22), S. 82.

als Begründer der sogenannten sozialrechtlichen Schule, einer Variante der Historischen Schule, die die Wirtschaftsordnungen nach jeweils herrschenden Rechtsnormen in ihren „nationalen Eigentümlichkeiten“ zu definieren suchte,⁷⁶ stritt er sich vielmehr mit Knapp darüber, daß er schon lange vor der *Staatlichen Theorie* das Geld als Geschöpf der Rechtsordnung erklärt habe.⁷⁷ Ähnlich argumentierte auch Karl Helfferich, der als Bankpraktiker und alter Anhänger Ludwig Bambergers wohl die Goldwährung befürwortete, jedoch als Schüler Knapps angesichts ihrer offenkundigen Mängel die planmäßige Einwirkung des Staates für eine notwendige Bedingung hielt, um das Geld so zu gestalten, „daß es den durch seine Funktion und den Stand der Volkswirtschaft gegebenen Erfordernissen so gut wie möglich zu genügen vermag“.⁷⁸ Diese Aufgabe sahen Diehl, Helfferich oder Hildebrand insbesondere durch „konstitutionelle Einrichtungen“, im gesetzlich fixierten Goldankauf zu festen Preisen sowie durch das gesetzliche Ausprägungsverhältnis der Münzen erfüllt, das zwischen den einzelnen Ländern für stabile Wechselkursparität innerhalb der sogenannten Goldpunkte sorgte.⁷⁹

Weiter gingen diese geldpolitischen Analysen nicht. Selbst ein so erfahrener Geldpraktiker wie Helfferich referierte noch 1923 zur Geldversorgung beziehungsweise Geldmengenpolitik nur die Bestimmungen des alten Bankgesetzes, das heißt für ihn kamen nur Goldan- und -verkäufe zur Regulierung des Außenhandels und die Diskontpolitik zur Beeinflussung der inländischen Geldnachfrage infrage, obwohl zum Beispiel Offenmarkt-Operationen schon seit der Vorkriegszeit etwa zu den geldpolitischen Instrumenten in den USA gehörten.⁸⁰ Andere Metallisten, wie beispielsweise Diehl, blieben ganz bei der Wertlehre stehen und überließen das Geld aufgrund seines Substanzwertes der individuellen Wertschätzung, das heißt Geldpolitik gab es hier überhaupt

⁷⁶ C.-D. Krohn, *Wirtschaftstheorien als politische Interessen...* [wie Anm. 6], S. 20.

⁷⁷ K. Diehl, *Zur Knappschen Geldtheorie...* [wie Anm. 75], S. 82.

⁷⁸ K. Helfferich, *Das Geld...* [wie Anm. 22], S. 402 ff. In der 1. Aufl. von 1903 hatte Helfferich noch einen rein metallistischen Standpunkt vertreten, seit der 2. Aufl. von 1906 hatte er dann die Knappsche Theorie verarbeitet und der staatlichen Einwirkung auf die Organisation des Geldwesens die entscheidende Bedeutung beigemessen; vgl. auch Karl Helfferich (Hrsg.), *Ausgewählte Reden und Aufsätze über Geld- und Bankwesen* von Ludwig Bamberger, Berlin 1900.

⁷⁹ *A.a.O.*, S. 231 u. 389; K. Diehl, *Über Fragen des Geldwesens und der Valuta während des Krieges und nach dem Kriege*, 2. Aufl., Jena 1921, S. 2.

⁸⁰ K. Helfferich, *Das Geld...* [wie Anm. 22], S. 464 ff.

nicht, die Geldzirkulation wurde definiert als Tausch zwischen gleichermaßen wertvollen Gütern, der durch die Marktmechanismen geregelt werde.⁸¹

Die sozialistischen Theoretiker müssen geldtheoretisch ebenfalls zu den Metallisten gerechnet werden. Auch für sie gab es das Geld nur als werttheoretisches Problem. Wie etwa eine Auseinandersetzung zwischen Rudolf Hilferding, Karl Kautsky, Otto Bauer und Eugen Varga in der *Neuen Zeit* 1911/12 über die Teuerung zeigt, war man über die Marxsche arbeitswerttheoretisch begründete Geldanalyse (Arbeitskosten des Goldabbaus) und seine entsprechend begründete Ablehnung der Quantitätstheorie nicht wesentlich hinausgelangt. Geld erschien auch bei ihnen nicht als allgemeines Zahlungsmittel mit autonomen Eigenschaften, sondern lediglich als präzirkulatorisch determinierte spezifische Warenart.⁸² Diese Orthodoxie gilt auch für Hilferding, der sich im *Finanzkapital* von 1910 wohl ein Stück vorgewagt und im Papiergeld der Zentralbanken schon ein „bewußt geregeltes gesellschaftliches Verhältnis“ wahrgenommen hatte, doch war es für ihn lediglich ein technisches Substitut, das durch die „objektive Größe“ der Metall- oder Warendeckung bestimmt werde. Da die Warenproduktion ständigen Schwankungen unterliege, sei „reines Papiergeld“, so das Fazit, „auf die Dauer unmöglich“.⁸³

Wenn schon dieses ambivalente Vortasten Hilferdings in geldtheoretischen Fragen von Kautsky als „bloße akademische Schrulle“ eingeordnet wurde, so ist nicht überraschend, daß die sozialistischen Möglichkeiten, die Hilferdings Theorie der „Zirkulationsmittel“ hätte eröffnen können, nicht weiterentwickelt wurden.⁸⁴ Auch zu den Wäh-

⁸¹ K. Diehl, *Zur Knappschen Geldtheorie*... [wie Anm. 75], S. 82; Siegfried Budge, *Waren- oder Anweisungstheorie des Geldes?*, in: *AfSS*, 46 (1918/19), S. 752.

⁸² Eugen Varga, *Goldproduktion und Teuerung*, in: *Neue Zeit* (im folgenden *NZ* zitiert), 30,1 (1911/12), S. 212 ff.; Rudolf Hilferding, *Geld und Ware*, in: *A.a.O.*, S. 773 ff.; Otto Bauer, *Geldproduktion und Teuerung*, in: *NZ*, 30,2 (1911/12), S. 49 ff.; Karl Kautsky, *Gold, Papier und Ware*, in: *A.a.O.*, S. 886 ff. Allgemein dazu Herbert Block, *Die Marxsche Geldtheorie*, Jena 1926.

⁸³ Rudolf Hilferding, *Das Finanzkapital. Eine Studie über die jüngste Entwicklung des Kapitalismus* (1910), Frankfurt/M. 1968, S. 38 ff.; ders., *Probleme der Bank-Politik*, in: *Der Kampf*, 3 (1909/10), S. 75 ff. Zur Kritik vgl. Valentin F. Wagner, *Geschichte der Kredittheorien. Eine dogmenhistorische Darstellung*, Wien 1937, S. 110 ff.; H. Neisser, *Der Tauschwert des Geldes*... [wie Anm. 67], S. 147 ff.

⁸⁴ Hilferdings Geldtheorie endete in einem Zirkelschluß. Wohl sah er in den „mit Bewußtsein geregelten“ Papierzahlungsmitteln einen qualitativen Fortschritt gegen-

rungsproblemen nach 1914 äußerten sich Sozialisten kaum originell, und es scheint, als ob die Geldtheorie bis heute der schwächste und vernachlässigste Teil der marxistischen politischen Ökonomie geblieben ist.⁸⁵

Für die Substanzwerttheoretiker konnte es aufgrund der Knappheit des Goldes sowie der relativ stabilen Goldversorgung hektische Geldwertverschlechterungen und entsprechende Preissteigerungen von der Geldseite her nicht geben. Auch sie lehnten daher die quantitätstheoretischen Annahmen ab, weil sie zu einer Überschätzung der Veränderlichkeit des Geldwertes und der vom Gelde ausgehenden Wirkungen auf die Preise verleiteten. Vielmehr sahen sie, wie etwa Helfferich, bei kaum einer anderen Ware eine „so große Stabilität“ garantiert, „wie sie bei dem Gelde aufgrund seiner wirtschaftlichen Sonderstellung“ anzutreffen sei, einerlei ob reine Goldwährung oder eine durch elastische Notenausgabe ergänzte Geldverfassung herrsche.⁸⁶

Genauso wie die Nominalisten reagierten daher auch die Metallisten auf die Teuerung nach 1914. Kausal hatte diese Teuerung für sie mit der Geldvermehrung nichts zu tun; in einer Front traten daher Nominalisten und Metallisten gegen die kleine Schar der liberalen Inflationstheoretiker an, die in den Preiserhöhungen oder Wechselkursverschlechterungen einen Reflex der Geldmengenexpansion sahen.⁸⁷ Als „sekundäre Ursache“ wollten sie die Geldvermehrung zwar nicht ganz von der Hand weisen, doch das sei nur eine Folge des momentanen kriegsbedingten Faktors passive Handels- und Zahlungsbilanz.⁸⁸ Der

über dem alten, „sachlich geregelten“ Goldgeld und betonte in seiner Kritik an Knapp auch, daß hierbei „ein wesentliches Problem steckt, nämlich das nach den Schranken dieser staatlichen ... Regelung“. Zu Recht warf er Knapp die Mißachtung dieser Tatsache vor, während er sich selbst nur die Goldwährung als Limitationskriterium vorstellen konnte. Vgl. R. Hilferding, *Das Finanzkapital*... [wie Anm. 83], S. 40.

⁸⁵ Vgl. etwa Otto Neurath, *Die Wirtschaftsordnung der Zukunft und die Wirtschaftswissenschaften*, Berlin-Wien 1917, ein Plädoyer für die Abkehr von der Geldwirtschaft und den Aufbau einer naturalwirtschaftlichen Verwaltungswirtschaft. Ebenso die widersprüchliche Darstellung von Alfred Braunthal, *Kautsky als Geldtheoretiker*, in: Otto Jenssen (Hrsg.), *Der lebendige Marxismus. Festgabe zum 70. Geburtstag von Karl Kautsky*, Jena 1924, S. 121 ff.

⁸⁶ K. Helfferich, *Das Geld*... [wie Anm. 22], S. 584.

⁸⁷ Vgl. Gustav Cassel, *Deutschlands wirtschaftliche Widerstandskraft*, Berlin 1916, S. 133; Alfred Lansburgh, *Die großen Notenbanken im Dienste der kriegführenden Staaten*, in: *Die Bank* (1915/2), S. 1090.

⁸⁸ K. Diehl, *Über Fragen des Geldwesens*... [wie Anm. 79], S. 38 ff.; K. Helfferich, *Das Geld*... [wie Anm. 22], S. 214 f.

einzigste Beitrag der Metallisten zur Bewältigung der monetären Probleme in und nach dem Kriege bestand dann auch in der Forderung nach Rückkehr zur Goldkonvertibilität für Inländer und Ausländer oder aber — als letztes Zugeständnis — nach der Goldkernwährung, also Goldkonvertibilität nur für Ausländer, solange die Zahlungsbilanz noch nicht wieder aktiv geworden sei und für die entsprechenden Goldimporte sorgen würde.⁸⁹

IV

Die Funktionswert- und Kreislauftheorie

Einen qualitativen Schritt nach vorn brachten erst die geldtheoretischen Ansätze Ludwig von Mises', vor allem aber Joseph A. Schumpeters, die beide der österreichischen Schule Carl Mengers und Eugen von Böhm-Bawerks entstammten und jeweils modifiziert an deren Botschaft anknüpften. Ihr Einfluß blieb jedoch gering. Mises' orthodoxer Liberalismus bot trotz einiger neuer Einsichten kaum mehr als fixe Ideen und traditionsverhaftete Impulse für die Tatsachenanalyse.⁹⁰ Aber auch Schumpeters im Vergleich zu Mises ungleich bedeutenderer Ansatz blieb zunächst ohne Wirkung. Auffallend ist einmal, wie dieser im deutschen Wissenschaftsbetrieb wohl einzige Theoretiker von internationalem Format die Rolle des Einzelgängers liebte,⁹¹ zum anderen verstand er sich bewußt als Vertreter der „reinen Theorie“, dessen weiträumige Konzeption erhaben über den konkreten Problemen der Zeit stand. Wie seine geldtheoretische Pionierstudie von 1917 oder seine große soziologische Analyse über die „Krise des Steuerstaates“⁹² angesichts der Kriegsniederlage der Mittelmächte zeigt, verstand er es wohl, brennende ökonomische Fragen scharfsinnig zu thematisieren, die von der Wirtschaftswissenschaft auch zu verlangenden therapeuti-

⁸⁹ K. Diehl, *Über Fragen des Geldwesens* . . . [wie Anm. 79], S. 179 ff.; ebenso Walther Lotz, *Das Papiergeld unter besonderer Berücksichtigung der heutigen deutschen Valutafrage. Drei gemeinverständliche Vorträge*, Berlin 1920, S. 34 ff.

⁹⁰ C.-D. Krohn, *Wirtschaftstheorien als politische Interessen* . . . [wie Anm. 6], S. 33 passim.

⁹¹ Joseph A. Schumpeter, *Das Woher und Wohin unserer Wissenschaft. Abschiedsrede gehalten vor der Bonner staatswissenschaftlichen Fachschaft am 20. Juni 1932*, in: Ders., *Aufsätze zur ökonomischen Theorie*, Tübingen 1952, S. 600.

⁹² Joseph A. Schumpeter, *Die Krise des Steuerstaates* (1918), in: Ders., *Aufsätze zur Soziologie*, Tübingen 1953, S. 1 ff.

schen Instrumente sucht man bei ihm jedoch vergeblich. Dem widersprechen auch nicht seine — kurzfristigen — praktischen Engagements unmittelbar nach dem Kriege, so etwa seine Tätigkeit als österreichischer Finanzminister im Kabinett des Sozialisten Otto Bauer während einiger Monate im Jahre 1919. Für die Soziologie dieses Wissenschaftlers ist hier sein politisches Scheitern interessanter. In kurzer Zeit hatte er sich zwischen alle Stühle gesetzt und mit seinen Kollegen überworfen. Typisch scheint der Zug gewesen zu sein, schnell unterschiedlichen politischen oder weltanschaulichen Strömungen zu folgen, sich bald aber wieder zu distanzieren. Auch später hat Schumpeter häufiger — allerdings nur theoretisch — unterschiedliche politische Ideale verklärt.⁹³

Mises' und Schumpeters, von Wiesers Einkommenstheorie her geprägte Funktionswertbestimmung des Geldes setzte sich explizit von den metallistischen und nominalistischen Richtungen ab, die, so Mises, „dem geistigen Horizont von Kassenboten“ entsprächen.⁹⁴ Anstelle der fruchtlosen Debatte um das „Wesen“ des Geldes, ob Papier- oder Metallgeld, und der von der Geldtheorie immer wieder neu variierten Geldauffassung, wonach das Geld allgemeines Tauschmittel, Wertträger, Wertmesser und rechtsgültiges Zahlungsmittel zu sein hatte, wollten sie nur noch die Grundfunktion als allgemeines Tauschmittel definieren, von der alle anderen Bestimmungsgrößen abhingen. Das bedeutete auch eine Analyse der bislang nicht gesehenen Einwirkungen der Geldseite auf die Austauschverhältnisse beziehungsweise das Preisniveau, wodurch die in Deutschland von den verschiedenen geldtheoretischen Lagern abgelehnte Quantitätstheorie neue Aktualität bekam. Die Funktionswerttheorie suchte in erster Linie die Vorstellung zu widerlegen, als ob das Geld wie ein neutraler Schleier über der Güterwelt läge und als ob Wert- und Verteilungsprobleme unabhängig vom Gelde betrachtet werden könnten. Schumpeter ist das gelungen, Mises' Versuch jedoch, die Geldtheorie mit der subjektiven Wertlehre zu verbinden, führte nicht weiter und wurde selbst von seinem partiellen Mitstreiter abgelehnt.⁹⁵

⁹³ Vgl. dazu das Vorwort von Fritz Karl Mann (Hrsg.), Joseph A. Schumpeter, *Das Wesen des Geldes*, Göttingen 1970, S. XI f.

⁹⁴ Ludwig v. Mises, *Theorie des Geldes und der Umlaufsmittel*, München-Leipzig 1912, S. 46.

⁹⁵ J. A. Schumpeter, *Geschichte der ökonomischen Analyse*... [wie Anm. 57], Bd. 2, S. 1322 f.

Nach der Werttheorie der Österreicher bestimmte sich der Gütertausch im Gegensatz zu den Annahmen der Klassiker nicht nach irgendwelchen objektiven Maßstäben (Arbeitswerten oder Produktionskosten), sondern nach individuellen Präferenzen, nach der subjektiven Wertschätzung der Waren. Das Geld hatte in diesem System nur die Funktion eines Hilfsmittels als skalierender Preisindikator ohne eigenen Verkehrswert. Allerdings hatte es nach Mises für den einzelnen Teilnehmer am Marktprozeß einen eigenen subjektiven Gebrauchswert, der jedoch nichts anderes darstellte als den „antizipierten Gebrauchswert“ der für das Geld anzuschaffenden Dinge; seine Größe bemesse sich nach dem Grenznutzen der für das Geld einzutauschenden Güter. Damit das Geld diesen sogenannten „subjektiven Wert“ bei der Güterschätzung erhalten konnte, mußte es ursprünglich einmal einen sogenannten „objektiven Tauschwert“ als allgemeines Zahlungsmittel gehabt haben. Dieser Tauschwert konnte jedoch nur durch Rückgriff in eine Zeit bestimmt werden, in welcher der Wert des Geldes durch seinen Geldstoff geprägt wurde. Der objektive Tauschwert enthielt somit eine „historisch“ überkommene Komponente, die in die Gegenwart und von hier aus in die Zukunft übertragen wurde. Darin läge, so Mises, der Gegensatz zwischen der Tauschwertbildung des Geldes und der der anderen Güter.⁹⁶ Dieser objektive Tauschwert, das heißt die Kaufkraft, mußte den Wirtschaftssubjekten bekannt sein, noch ehe sie dem Geld irgendeinen subjektiven Wert beilegen.

Die in der Verkehrsgleichung aufgestellte Beziehung von Änderungen des Geldwerts und der angebotenen oder nachgefragten Geldmenge wurde von Mises dahin verändert, daß nicht die Geldnachfrage der Gesamtwirtschaft schlechthin, sondern der Geldbedarf der Einzelwirtschaft maßgebend für Preisänderungen sei. Vermehrung des Geldvorrats der Volkswirtschaft bedeutete danach höheren Geldbesitz der Marktteilnehmer und Herabdrückung des Grenznutzens der Geldeinheit. Die Tauschfähigkeit werde erhöht, die Güterpreise würden ansteigen und dadurch die Einkommen des Verkäufers erhöhen, bis die Preissteigerungen — allerdings in unterschiedlichem Ausmaß — alle Waren erfaßt hätten.⁹⁷

⁹⁶ L. v. Mises, *Theorie des Geldes*... [wie Anm. 233], S. 85 ff.; ders., *Die Stellung des Geldes im Kreise der wirtschaftlichen Güter*, in: Hans Mayer (Hrsg.), *Die Wirtschaftstheorie der Gegenwart*, Bd. 2, Wien 1932, S. 309 ff.; vgl. auch Laurence S. Moss, *The Economics of Ludwig von Mises. Toward a Critical Reappraisal*, Kansas City 1976, S. 13 ff.

⁹⁷ L. v. Mises, *Theorie des Geldes*... [wie Anm. 33], S. 105 ff.

Zweifellos bot solche Betonung individueller Verhaltensvariablen und die — nach modernen Standards — monetaristische Definition des Tauschwertes eine Präzisierung der Geldtheorie, insbesondere auch für die Erklärung des späteren Inflationsprozesses. Dennoch blieb diese Geldtheorie im Eklektizismus stecken. Mises zielte nicht auf eine Funktionsbestimmung des Geldes im wirtschaftlichen Kreislauf ab, sondern nur auf eine Kombination der empirisch konstatierbaren nominalistischen Entwicklungen mit dem alten *Currency*-Prinzip, das heißt, er richtete sich gegen alle Lenkungsinitiativen staatlicher Zentralbanken. In seinem übersteigerten Individualismus wollte er das Geld lediglich von den sakrosankten Marktgesetzen steuern lassen. So blieben viele Ungereimtheiten. Fragwürdig war einmal die Notwendigkeit eines Rekurses auf die „Urgeschichte“, um einen objektiven Tauschwert zu ermitteln.⁹⁸ Diese Ableitung war aber notwendig, weil die subjektiven Werttheoretiker, wie das Beispiel Liefmanns bereits gezeigt hatte, jede Art von Indexzahlenberechnung ablehnten, da diese den individuellen Charakter wirtschaftlicher Transaktionen zu wenig berücksichtigte. Nicht eindeutig war ferner Mises' einkommenstheoretische Modifikation der Quantitätstheorie, die letztlich auf rohe Proportionalitätsvorstellungen hinauslief. Kaum konnte man, wie er unterstellte, von solchen Kassenbeständen bei den Wirtschaftssubjekten als effektiver Nachfrage ausgehen, deren Erhöhung durch Geldvermehrung nur für den gleichmäßigen Warentausch Verwendung finden sollte.⁹⁹ In Mises' orthodoxem System gab es offenbar nur vollkommene Markttransparenz ohne Unsicherheitsmomente und daher auch keinen Grund für eine die Nachfrage drosselnde Liquiditätshaltung. Noch bedenklicher aber war, daß Mises das Geld, das heißt im wesentlichen Metallstücke oder metallgedeckte Noten, von sogenannten Umlaufmitteln (Schecks, Wechseln etc.) unterschied, wobei jene einen vom individuellen Bedarf her bestimmten Umfang hätten, während letztere von individuellen Einflüssen unabhängig sein sollten.¹⁰⁰

Mit solcher Unterscheidung folgte Mises der Wicksellschen Zins-
theorie, nach der es die Banken in der Hand hätten, durch Vermehrung

⁹⁸ Felix Somary in einer Rez. von Mises, *Theorie des Geldes*, 1. Aufl., in: *Schmollers Jahrbuch*, 37,1 (1913), S. 446; Ladislaus von Bortkiewicz, *Der subjektive Geldwert*, in: *Schmollers Jahrbuch*, 44 (1920), S. 178 f.; vgl. auch Benjamin A. Anderson, *The Value of Money*, New York 1917, S. 103 ff.

⁹⁹ L. v. Mises, *Theorie des Geldes* ... [wie Anm. 33], S. 115 f.

¹⁰⁰ *A.a.O.*, S. 113.

der Umlaufsmittel die Zinsrate unter den sogenannten natürlichen Darlehenszins, das heißt die Marke, bei der Angebot und Nachfrage von Krediten im Gleichgewicht seien, herabzudrücken.¹⁰¹ Für Mises hatte dieser Ansatz, den er später in seiner monetären Konjunkturtheorie genauer faßte, solche Bedeutung, daß er vorerst nur wenig Raum für andere Gründe der Geldmengenänderungen und deren Auswirkungen auf die Preise ließ. Auch sah er nicht das Problem, daß jenes Gleichgewicht durchaus bei jedem anderen Zinssatz möglich ist und die Aufgabe einer Geldpolitik darin besteht, denjenigen Gleichgewichtssatz zu finden, der eine preisstabile wirtschaftliche Entwicklung ermöglicht, worauf Schumpeter in einer klärenden Analyse hinweisen sollte. Mises unterstellte lediglich, daß die Banken, ganz gleich, ob Zentral- oder Privatbanken, unabhängig von ihren Einlagen aus Geschäftsinteresse willkürlich und permanent Kredite emittieren würden. Nur die Konkurrenz der Banken um Einlagen durch attraktive Zinssätze verhindere, daß die Zinsrate immer weiter gegen Null falle. Aber ein „Weltkartell“ der Banken würde die Umlaufsmittel schrankenlos vermehren und den Zins tief herabsetzen können, die so den „Keim der Zerstörung“ in sich trügen.¹⁰²

Von solchen Annahmen ließ Mises auch in seinen zahlreichen späteren Werken nicht ab.¹⁰³ Einmal mehr zeigte sich hier, daß seine Deduktionen vor allem als die Rechtfertigung des uneingeschränkten *Laissez-faire*-Kapitalismus anzusehen waren. Seine Geldtheorie gipfelte dann auch in dem Schlußsatz: „Das Geld ist eine Einrichtung des freien Marktes der auf dem Sondereigentum an den Produktionsmitteln beruhenden Gesellschaftsordnung.“¹⁰⁴ Nur auf diesen Nachweis kam es ihm an, dafür formulierte er seine subjektive Gebrauchswerttheorie des Geldes, und seine Trennung der Umlaufsmittel vom Gelde zielte im wesentlichen auf die Forderung ab, daß nur die Aufrechterhaltung der Grundgedanken der Peelschen Bankakte, das heißt das Goldgeld, stabile Geldverhältnisse garantieren könne.

Alle Abweichungen davon seit 1914 reduzierte er auf das kapitalfeindliche Wirken des „Etatismus“, sein allgemeiner Nenner für jede Form staatlicher Interventionen. Die Inflation erschien in dieser Sicht

¹⁰¹ Knut Wicksell, *Geldzins und Güterpreise*, Jena 1898, S. 93.

¹⁰² L. v. Mises, *Theorie des Geldes*... [wie Anm. 33], S. 366 ff., S. 419.

¹⁰³ Vgl. etwa Ludwig v. Mises, *Geldwertstabilisierung und Konjunkturpolitik*, Jena 1928, S. 40 ff.

¹⁰⁴ L. v. Mises, *Theorie des Geldes*... [wie Anm. 33], S. 420.

dann auch nur als Requisite der Interventionisten und der ihnen hörigen Bürokratie, „um die Armen reich zu machen“.¹⁰⁵ Unter dem Begriff „Destruktionismus“ faßte er alles zusammen, was in die marktdeterminierten Tauschverhältnisse einzugreifen drohte, und so waren dann auch Sozialreform, Sozialismus, Etatismus, Christentum und der Krieg für Mises ununterscheidbare Begriffshülsen ein und derselben Sache.

Erst mit Schumpeters Aufsatz über das „Sozialprodukt und die Rechenpfennige“¹⁰⁶ vom Frühjahr 1918 erschien im Deutschen Reich ein geldtheoretischer Beitrag, der mit hinreichender Klarheit in einem einfachen, übersichtlichen Modell die Geldfunktion und die Beziehung von Waren und Geld im Wirtschaftskreislauf darzustellen vermochte. Neu war Schumpeters Ansatz nicht nur, weil er die stagnierende Diskussion, was alles als Geld zu bezeichnen sei, überwand, sondern auch, weil er im Vergleich zu Mises auf umständliche, nur historisch zu ermittelnde Kaufkraftklärungen verzichtete. Bei Schumpeter erschien als Geld, was die Geldfunktion als Tauschmittel erfüllen konnte, und der Geldwert als Kaufkraft der Einkommenseinheit, dessen Veränderung für ihn im Gegensatz zur Tradition der Wertlehre durch Indexberechnungen für Waren, Lebenshaltung etc. erfaßt werden konnte. Dieser heute als Allgemeinplatz anmutende Ansatz war damals keineswegs so selbstverständlich, denn Preis- oder Geldwertindizes waren bekanntlich sowohl den subjektiven Werttheoretikern als auch den Nominalisten suspekt, weil man dahinter nur quantitätstheoretische Fixierungen vermutete. Und dementsprechend unterentwickelt war auch die deutsche Preisstatistik: Seit 1879 gab es wohl verschiedene Güterpreisindizes, die jedoch nur rohe Aggregate aus wenigen Waren darstellten; erst nach dem Kriege wurden diese Erhebungen verfeinert und auch um eine Statistik der Lebenshaltungskosten erweitert.

So verkörperte Schumpeter die Ausnahme, als er den Streit um das Für und Wider der Quantitätstheorie dadurch überwand, daß er sie kurzerhand für einen „geldtheoretischen Lehrsatz“ erklärte, der mit

¹⁰⁵ A.a.O., S. 203. Gegenüber der 1. Aufl. von 1912 hat Mises seine Polemik gegen staatliche Interventionen nach den Erfahrungen seit 1914 in der 2. Aufl. noch erheblich verschärft. Auch sind seine während der Kriegszeit erschienenen Aufsätze über Knapp etc. in diese Aufl. eingearbeitet worden.

¹⁰⁶ Joseph A. Schumpeter, *Das Sozialprodukt und die Rechenpfennige. Glossen und Beiträge zur Geldtheorie von heute*, in: *AfSS*, 44 (1917/18), S. 627 ff.; wiederabgedr. in: Ders., *Aufsätze zur ökonomischen Theorie*... [wie Anm. 91], S. 29 ff. (danach zitiert).

verschiedenen Geldtheorien durchaus kompatibel sei.¹⁰⁷ Ihm ging es nicht um die übliche „Wesens“-Bestimmung des Geldes, sondern um dessen Kreislauffunktion, die schon seit längerem Gegenstand der anglo-amerikanischen Forschung war. Während etwa Irving Fisher in den Vereinigten Staaten bei der Neubestimmung der alten Quantitätstheorie insbesondere die Wirksamkeit des Geldes durch Einbeziehung von Buch- und Giralgeld präziser untersucht und zu deren empirischer Überprüfung die Indexrechenmethode in die Wissenschaft vom Gelde eingeführt hatte, war von der sogenannten Cambridger Schule in England vor allem die Bedeutung des Einkommens im Sinne wirksamer Güternachfrage für die Preisbestimmung genauer analysiert worden.¹⁰⁸ In seiner Variation der von Newcomb/Fisher erstmalig formulierten Verkehrsgleichung $M \cdot U = P \cdot Q$ durch die Gleichung $E = M \cdot U = P \cdot Q$ (M = Geldmenge, U = Umlaufgeschwindigkeit, P = Preisniveau, Q = Warenmenge, E = Einkommen) brachte Schumpeter die alten quantitätstheoretischen Faktoren, die bei konstant gesetzter Umlaufgeschwindigkeit und Warenmenge nur die gesamte Geldmenge und das allgemeine Preisniveau gemeint hatten, in ein neues Größenverhältnis zu den Einkommen der Wirtschaftssubjekte mit entsprechender Beschränkung der rechten Seite auf Konsumgüter und deren Preise (wobei unter Konsum auch der produktive Konsum von Kapitalgütern zur Produktionserweiterung verstanden wurde).¹⁰⁹ Mit dieser Formel wollte Schumpeter das zentrale Charakteristikum des Geldkreislaufs, die Gleichheit von Geldeinkommen, Preissumme der Konsumgüter (das heißt des Sozialprodukts in seiner Version) und Preissumme der Produktionsgüter ausdrücken.¹¹⁰ Damit würden das Problem der Geldwert- oder Kaufkraftmessung erheblich erleichtert und zahlreiche Schwierigkeiten beseitigt werden, wie etwa Indexzahlen aus einer unübersehbaren Fülle von Preisen zu ermitteln.

Fraglich war zwar, ob Schumpeters stillschweigende Voraussetzung eines Gleichgewichts zwischen Produktions- und Konsumgütersphäre realistisch sein könnte, für die Erklärung des Geldkreislaufs schien dieser Kunstgriff jedoch zulässig zu sein, denn er ermöglichte zu erken-

¹⁰⁷ A.a.O., S. 50; vgl. auch Karl Kirmaier, *Die Quantitätstheorie. Eine Untersuchung über den ursächlichen Zusammenhang zwischen Geldmenge und Geldwert*, Jena 1922.

¹⁰⁸ Karsten Laursen/Jørgen Pedersen, *The German Inflation 1918—1923*, Amsterdam 1964, S. 24 f.

¹⁰⁹ J. A. Schumpeter, *Das Sozialprodukt...* [wie Anm. 106], S. 77.

¹¹⁰ A.a.O., S. 36 f.

nen, in welcher Weise sich Geld und Waren zueinander verhielten.¹¹¹ In diesem Schema hatte das Geld nur die technische Funktion einer Spielmarke oder eines „Rechenpfennigs“ zur Abwicklung des Geschäftsverkehrs. Der eigene Geldstoff war dabei ebenso unwichtig wie die Deckung, ausschlaggebend blieb allein, in welchem Umfang sich Geldeinkommens- und Warenmengen gegenüberstanden.

Schumpeters Anweisungs- oder Eintrittsbillett-Theorie, nach der nicht das Geld schlechthin, sondern die jeweiligen Einkommenssummen und deren Kaufkraft die Anteilsberechtigung an einer bestimmten Gütermasse gaben, zielte auf eine Integration der verschiedenen geldtheoretischen Ansätze ab.¹¹² Diese für Schumpeters Werk typische Konzilianz ließ allerdings keinen Zweifel, daß sein „Nominalismus“ oder der von ihm verwendete Anweisungsbegriff nur formal etwas mit Knapps oder Bendixens Anschauung zu tun hatte,¹¹³ wie sich sein einkommenstheoretischer Ansatz auch fundamental vom werttheoretischen Subjektivismus der österreichischen Geldtheoretiker Mises und Wieser unterschied, die mit ihrer Konstruktion eines objektiven Tauschwertes bestimmte Austauschverhältnisse bereits vorausgesetzt hatten, welche für Schumpeter aber erst zu erklären waren. Ebenso differenzierte er die von jenen in walrasianischem Optimismus vollständiger Marktübersicht unbeachtet gelassene Aufteilung der Geldmenge in effektive Nachfrage und Kassenhaltung, auch wenn das bei ihm nur eine nicht näher erklärte logische Abstraktion blieb.¹¹⁴

Sicher war mißverständlich, wenn Schumpeter das Geld zuweilen als „Satellit der Ware“, als „Hülle der Güterwelt“ oder ähnlich umschrieb.¹¹⁵ Solche Metaphern dienten allerdings wohl nur der expositionellen Erklärung des Problems, denn tatsächlich verstand er unter Geld alles andere als den von den anderen theoretischen Ansätzen nicht in Frage gestellten neutralen Schleier. In seiner ausführlichen Analyse

¹¹¹ Unberücksichtigt konnte hier der Austausch zwischen Produktions- und Konsumgüterbereich bleiben, da nach diesem Schema ebensoviele Produktionsmittel in Konsumgüter eingehen wie Konsumgüter zwecks Umwandlung in Produktionsmittel „erspart“ werden.

¹¹² J. A. Schumpeter, *Das Sozialprodukt*... [wie Anm. 106], S. 31, 37, 45 ff.

¹¹³ Später hat Schumpeter den Begriff „Anweisungstheorie“ wegen der irreführenden Assoziation mit einem rechtlichen Begriff durch den Ausdruck „Zeichentheorie“ ersetzt; vgl. J. A. Schumpeter, *Das Wesen des Geldes*... [wie Anm. 93], S. 42.

¹¹⁴ J. A. Schumpeter, *Das Sozialprodukt*... [wie Anm. 106], S. 48 u. 68 f.

¹¹⁵ *A.a.O.*, S. 32.

der Verkehrsgleichung betonte er vielmehr, daß das Geld durchaus ökonomische Eigengesetzlichkeiten habe und Umfang und Richtung des Wirtschaftsprozesses weitgehend mitbestimmen würde.

Damit lieferte er eine weitere Modifikation der Geldwertbestimmung, die auf Wicksells Erklärung der Geldmengen- und Preisänderungen durch die Zinsraten zurückging. Während die Quantitätstheorie nur etwas über die funktionale Beziehung von Geld und Preisen aussagte, wollte Wicksell mit seiner Zinstheorie erklären, wie Geldmengenänderungen auf die Preise wirkten. Danach würden beispielsweise Zinssenkungen unter dem sogenannten Gleichgewichtszins, bei dem Spar- und Investitionssummen im Gleichgewicht stehen sollten, die Investitionsbereitschaft und damit die Güterpreise sowie die Einkommen in die Höhe treiben. Solange die niedrigen Zinssätze herrschten, würden die Kreditschöpfung, das heißt die Geldmenge, sowie die Preise steigen.

Bei Schumpeter erschien die Geldschöpfung jetzt als entscheidendes Vehikel der ökonomischen Dynamik und der sprunghaften Durchsetzung neuer technisch-industrieller Kombinationen.¹¹⁶ Darin unterschied sich seine Geldschöpfungstheorie ganz erheblich von der Bendixens oder der alten *Bankingtheorie*, nach der Kredite in Gestalt von Wechseln nur preisneutral der Produktion folgten. Ebenso grenzte sie sich von der pessimistischen Umlaufmitteltheorie von Mises ab. Sah Mises in der Kreditschöpfung den Keim der Zerstörung, so zählte sie für Schumpeter gerade wegen ihrer dynamisierenden und innovativen Impulse zum konstituierenden und stabilisierenden Faktor der industriekapitalistischen Ordnung. Im Gegensatz zur bloß verkehrswirtschaftlichen, wirke sich hier, so Schumpeter, die spezifisch kapitalistische Funktion des Geldes aus.¹¹⁷

Damit war auch bereits gesagt, daß zur Funktionsfähigkeit des Wirtschaftssystems ein Höchstmaß an Elastizität der Geldversorgung gehörte. Geldmengenänderungen, ganz gleich ob Bar- oder Bankgeld, würden aber nun nicht gleichmäßig allen Wirtschaftssubjekten zufallen, sondern in unterschiedlichen Kanälen in den Verkehr fließen, mit entsprechenden Einkommens- und Vermögensverschiebungen. Dem-

¹¹⁶ A.a.O., S. 102 ff.; vgl. auch Joseph A. Schumpeter, *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Eine Untersuchung über Unternehmergewinn, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus*, 2. Aufl., München-Leipzig 1926, S. 140 ff.

¹¹⁷ J. A. Schumpeter, *Das Sozialprodukt* ... [wie Anm. 106], S. 109.

entsprechend seien die Wirkungen der Geldvermehrung, je nachdem ob sie in den Konsum oder als Investition in die Produktion fließe. Für den ersten Fall nahm Schumpeter an, daß durch vermehrte Nachfrage die Preise der Konsumgüter und weiter die der vorgeordneten Produktion ansteigen würden, ohne daß sich am produktiven Apparat etwas ändern würde. Das Ergebnis wäre eine „volkswirtschaftliche Verschwendung“ und Gütervernichtung ohne Gegenleistung, „unproduktiv wie eine Plünderung“. Im anderen Fall träte das genaue Gegenteil ein: Die Preissteigerungen erschienen zuerst im Produktionsgütersektor und griffen alsdann auf den Konsumbereich über. Damit würde eine Art „erzwungenes Sparen“ eintreten, weil durch höhere Preise im Produktionsgütersektor Investitionsanreize aktiviert und dadurch Ressourcen umgelenkt würden, das heißt weniger Konsumgüter, sondern mehr Maschinen produziert werden würden: „Ohne es zu wollen und ohne die Früchte davon zu genießen, werden viele Leute zum Sparen gezwungen.“ Diese Unabhängigkeit von Spar- und Investitionsfunktion war für Schumpeter einer der zentralen Schlüssel zum Verständnis des kapitalistischen Mechanismus.¹¹⁸ Geldvermehrung wurde hier ein Anlaß zur Preiserhöhung und Mehrproduktion, die dann ihrerseits über Mengeneffekte auf lange Sicht die gestiegenen Preise wieder abbauen könnte.

Nicht zu beurteilen sind hier die fraglichen Prämissen, daß eine Liquiditätsvermehrung bei den Verbrauchern nur konsumtiv und dauerhaft preisteigernd, bei den Produktionsmittelbesitzern dagegen infrastrukturverbessernd und dauerhaft preissenkend wirken würde. Empirische Befunde wie auch die allerdings erst später von Keynes entwickelte Kassenhaltungs- und Liquiditätspräferenztheorie einerseits, die Kapitalorganisation auf vermachteten Märkten andererseits sprechen eher gegen solche Annahmen. Wichtig für den geldtheoretischen Zusammenhang ist jedoch, daß monetäre Faktoren als unabhängige Variablen des Güterkreislaufs thematisiert wurden, das heißt die Geldmenge als wichtiges aktives Element von Wachstum und Prosperität erschien.

Unterschieden hiervon hat Schumpeter den „historischen Fall“ der staatlichen Papiergeldemission, die als ursprüngliches Produkt einer Notlage nur vorübergehend solche Impulse vermitteln könne. Auf längere Sicht würde sich dieser Prozeß durch seine Eigendynamik jedoch zu einer „Schraube ohne Ende“ entwickeln, weil er durch seine

¹¹⁸ A.a.O., S. 91 ff.

Wirkung auf die Preise das Staatserfordernis erhöhen würde und so fortzeugend immer weitere Emissionen nötig mache, eine Tatsache, die, so Schumpeter ironisch, die anderen Geldtheoretiker nur zu dem Schluß führe, daß die Notenvermehrung nicht Ursache, sondern Folge der hohen Preise sein könne. Die Wirkungen solcher Inflation würden in ihrem vollen Ausmaße erst dann zu übersehen sein, wenn man zu normalen Zuständen zurückgekehrt sei.¹¹⁹

Schumpeters Einkommenstheorie, die nicht nur den Einfluß monetärer Vorgänge auf das Preisniveau methodisch zu verdeutlichen, sondern vor allem auch den Zusammenhang zwischen Geldumlauf und Geldwert einerseits, Investitionen und Gütererzeugung andererseits zu erhellen suchte, bedeutete eine qualitative Verfeinerung der alten „naiven“ Quantitätstheorie. Erheblich wich Schumpeter damit von den international bekannten Autoritäten ab — neben Irving Fisher zum Beispiel auch der Schwede Gustav Cassel —, die in der Geldmenge die wichtigste aktive Variable des allgemeinen Preisniveaus ohne weitere Beeinflussung des Produktions- und Verteilungsprozesses sahen.¹²⁰

Solche Annahmen reflektierten die alte klassische Dichotomie der Quantitätstheorie, wonach der durch M und P gekennzeichnete geldwirtschaftliche Bereich getrennt vom güterwirtschaftlichen Sektor, repräsentiert durch Q, existierte. In letzterem, dem Markt, bildeten sich nach jenen Anschauungen die relativen Preise der verschiedenen Waren im Gegensatz zum allgemeinen Preisniveau und hier würden Volumen und Struktur der Produktion bestimmt, das heißt für Fisher und Cassel bewirkte eine Geldmengenvermehrung nur allgemeine, proportionale Preiserhöhungen ohne Einfluß auf reale Größen.¹²¹ Währungspolitische Lenkungen lehnten sie daher auch ab; für die wirtschaftliche Stabilität sei eine genügend große Preisflexibilität sowie wirksame Konkurrenz ausreichend.

Gegen diese den geld- vom güterwirtschaftlichen Bereich isolierende Einseitigkeit und das dahinter stehende neoklassische Gleichgewichtsmodell richtete sich speziell der dynamische Ansatz Schumpeters. Seien es Gründe differierender Geldillusion, unterschiedliche

¹¹⁹ A.a.O., S. 95 ff.

¹²⁰ Vgl. Irving Fisher, *Die Kaufkraft des Geldes. Ihre Bestimmung und ihre Beziehung zu Kredit, Zins und Krisen* (engl. 1911), dt. von I. Stecker, Berlin-Leipzig 1922, S. 140; Gustav Cassel, *Theoretische Sozialökonomie*, 3. Aufl., Erlangen-Leipzig 1923, S. 404 f.; siehe auch H. S. Ellis, *German Monetary Theory*... [wie Anm. 7], S. 126 ff.

¹²¹ I. Fisher, *Die Kaufkraft des Geldes*... [wie Anm. 120], S. 126.